

Das II. Vaticanum in der Pfarrgemeinde Der Freiburger Pfarrer und Theologe Eugen Walter (1906–1999) zwischen Liturgischer Bewegung und Konzilsrezeption

Von Michael Quisinsky

1. Einleitung

Nach seiner Rückkehr von der letzten Sitzungsperiode des II. Vaticanums rief Erzbischof Hermann Schäufele in der Silvesteransprache des Jahres 1965 den Gläubigen seines Erzbistums Freiburg zu: „Machen Sie sich das Konzil zu eigen!“¹ Sein Fastenhirtenbrief des Jahres 1966 trägt den Titel: „Der Pfarrei – ein neues Gesicht.“² Spätestens mit Aufrufen dieser Art wurde die Rezeption des Konzils eine Aufgabe, die über die Konzilsaula, bischöflichen Amtsstuben und theologischen Fakultäten hinaus das gesamte kirchliche Leben und damit auch die Kirche vor Ort prägte. Nicht wenige, v. a. von der Liturgischen und der Biblischen Bewegung beeinflusste Laien und Pfarrer, haben bereits vor dem II. Vaticanum versucht, von der Pfarrei ausgehend der Kirche ein neues Gesicht zu verleihen.³ Durch das Konzil konnten sie sich in ihrem Wirken von der Gesamtkirche bestätigt sehen.⁴ So hat Eugen Walter, Pfarrer der Freiburger Dreifaltigkeitsgemeinde, anlässlich des zehnjährigen Weihetags seiner Pfarrkirche im Jahre 1963 im Blick auf die Gesamtkirche ganz ähnlich formuliert wie zwei Jahre später sein Erzbischof im Blick auf die Pfarrei: „Es geht darum, dass die Kirche ihr Leben so lebt, dass sie auch vor der Welt kein verstaubtes, erstarrtes, sondern ein offenes, ausdrucksvolles Gesicht gewinnt.“⁵ Walter „verortet“ diese Aufgabe, indem er einen Rückblick auf die zehn Jahre vorausschickt, die seit der Weihe

¹ Hermann Schäufele, Das Konzil – eine fortdauernde Schöpfung, in: ders. Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben. Wort und Weisung, Freiburg 1979, 146–150, 148.

² Hermann Schäufele, Der Pfarrei – ein neues Gesicht. Fastenhirtenbrief 1966, Freiburg 1966.

³ Theodor Maas-Ewerd, Liturgie und Pfarrei. Einfluß der Liturgischen Bewegung auf Leben und Verständnis der Pfarrei im deutschen Sprachgebiet, Paderborn 1969.

⁴ So z. B. Robert Scherer, Eugen Walter 70 Jahre, in: Gottesdienst 10 (1976), 42.

⁵ Mitteilungen 92 (September 1963). Zu den „Mitteilungen der Gemeinde St. Carolus / Hl. Dreifaltigkeit“ s. u. Ich danke der Pfarrsekretärin, Frau Elisabeth Herko sowie der Pfarrgemeinderatsvorsitzenden, Frau Marieluise Krabbe, für die Bereitstellung dieses wichtigen Quellenmaterials sowie Frau Dr. Barbara Henze für wertvolle Anregungen.

der Freiburger Dreifaltigkeitskirche vergangen sind. Dieser Rückblick ist zugleich ein Ausblick: „Wir müssen wissen, in welcher Richtung die Zukunft liegt. Das ist heute deutlicher zu sehen als vor zehn Jahren. Damals war die liturgische Erneuerung zwar auch nicht mehr in den Anfängen, aber bei uns zu Lande war sie es noch. Es gab Leute, die das Wort nicht hören konnten und es für eine müßige Spielerei hielten. Man war noch weit entfernt vom neuen Magnifikat! Das Gefälle zwischen den Liedern, die man in der Dreifaltigkeitskirche sang (aus dem ‚Kirchenlied‘), und denen, die sonst gesungen wurden, war erheblich und dementsprechend groß die Zustimmung der einen und die Ablehnung der anderen. Noch war kein Konzil in Sicht, durch welches dann auf einmal alles das, was von den kleinsten Anfängen her Stück um Stück aufgegangen war und an manchen Orten versucht und erprobt hatte werden müssen, mit einem Schlag ins volle Licht der Weltkirche gerückt wurde und nun die Gesamtheit der Bischöfe mit einer Schnelligkeit in Bewegung brachte, die wir uns vor 40 Jahren, vor 20 Jahren, vor zehn Jahren noch nicht hatten erhoffen können. Nun müssen wir nicht mehr fürchten, zu weit voraus zu sein! Nun müssen wir fast eher sehen, dass wir mitkommen! Mit wem? Mit was? Mit dem Tempo, mit dem der Heilige Geist die Kirche lebendig macht! Jetzt ist es nicht mehr so schwer zu begreifen, dass es nicht bloß um diese oder jene Änderung des Stils geht, sondern ums Ganze.“⁶

Wenn vom „Ganze“ die Rede ist, stellt sich die Frage, wie sich in dem geistlichen Prozess, den das II. Vaticanum bedeutete, kirchliches Leben vor Ort und gesamtkirchliche Entwicklungen zueinander verhalten. Man kann hier von einer Interferenz ausgehen, insofern nicht nur in den Pfarreien das Konzil rezipiert wurde, sondern vielmehr auch umgekehrt das Konzil – unter anderem – auch das rezipierte, was in den Pfarreien an Glaubensleben und Glaubenserkenntnis gewachsen war, namentlich im Gefolge der Liturgischen und der Biblischen Bewegung.⁷ Freilich geschah diese wechselseitige Rezeption nicht einfach unmittelbar, sondern bedurfte der Vermittlung, die in ganz unterschiedlicher Weise erfolgen konnte. Verfolgt man Art und Inhalt dieser konkreten Vermittlungsprozesse, können wichtige Aspekte beleuchtet werden, die das II. Vaticanum nicht nur als Angelegenheit der in Rom versammelten Bischöfe und Theologen erscheinen lassen, sondern als Ereignis der ganzen Kirche. Studien zur Erforschung der Konzilsrezeption sind nicht nur „eines der wichtigsten Desiderate der kirchlichen Zeitgeschichtsfors-

⁶ Mitteilungen 92 (September 1963).

⁷ Die Liturgische Bewegung hatte nach und nach, gleichsam mit ihren Protagonisten wachsend, „ihren Schwerpunkt von der Jugend in die Pfarrgemeinden verlagert“ (Reiner Kaczynski, Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, in: HThK Vat II 2 [2004], 1–267, 36, ähnlich auch Maas-Ewerdt, Liturgie und Pfarrei [wie Anm. 3], 163, mit Verweis auf Eugen Walter, Art. Pfarrei IV. Die Theologie der Pfarrei. V. Pastorale Praxis der Pfarrei, in: LThK² 8 [1963], 403–406).

schung“,⁸ sondern haben von hierher ausgehend auch eine – freilich sorgfältig näher zu bestimmende – systematisch-theologische Relevanz.⁹ Dies ergibt sich nicht zuletzt aus den theologischen Leitgedanken des Konzils wie „Volk Gottes“ und „Zeichen der Zeit“, die den gelebten Glauben und dessen theologische Reflexion aufeinander verweisen. Eine Untersuchung auf der Mikroebene einer einzelnen Pfarrei ist natürlich in erster Linie für diese selbst aussagekräftig und erlaubt für sich genommen noch keine allzu weit reichenden Schlüsse. Andererseits sind nach wie vor Fallstudien für die Geschichte der Konzilsrezeption ebenso unerlässlich wie für deren theologische Bewertung, will man nicht nur durch die Brille eines vorgefertigten Fragerasters den überaus komplexen Prozess der Konzilsrezeption betrachten.¹⁰

Eugen Walter gehörte in besonderer Weise zu denen, die die verschiedenen Dimensionen und Perspektiven aufeinander vermittelten. Nachdem er sich im Laufe der Zeit bereits als theologischer Schriftsteller im Geiste der Liturgischen, Ökumenischen und der Biblischen Bewegung eine ansehnliche „Lesergemeinde“ erworben hatte, stand er von 1951 bis 1969 der Gemeinde in Freiburg i.Br. vor, die als Pfarrkuratie den Namen St. Carolus trug, ab 1961 als Pfarrgemeinde das Patrozinium Hl. Dreifaltigkeit führte. In dieser Zeit ließ er seinen Gemeindegliedern mehrmals jährlich die „Mitteilungen der Gemeinde St. Carolus / Hl. Dreifaltigkeit“ zukommen, deren Form während all der Jahre weitgehend gleich geblieben ist. Praktische Fragen und Hinweise hatten hier ebenso ihren Platz wie theologische Betrachtungen. Die Amtszeit Walters, die sich in den „Mitteilungen“ spiegelt, umrahmt gewissermaßen die Zeit zwischen Ankündigung des II. Vaticanums Anfang 1959 und dessen Abschluss Ende 1965.¹¹ In den „Mitteilungen“ findet sich somit die lokal und konkret gewendete Version der Vermittlungstätigkeit zwischen Glaubensleben und Glaubenserkenntnis, als die

⁸ Wilhelm Damberg, Kirchliche Zeitgeschichte im Bistum Essen. Mit einem Werkstattbericht, in: Kirchliche Zeitgeschichte im Bistum Essen. Mit einem Werkstattbericht, in: Baldur Hermans, Günter Berghaus (Hg.), Kreuzungen. Christliche Existenz im Diskurs (FS Hubert Luthé), Mülheim/Ruhr 2002, 293–300, 294.

⁹ Grundsätzlich dazu Gilles Routhier, La réception d'un concile (Cogitatio Fidei 174), Paris 1993; ders. Vatican II. Herméneutique et réception (Collection Héritage et projet 69), Montréal 2006.

¹⁰ Gilles Routhier, La réception dans le débat ecclésiologique actuel, in: ders., Vatican II. Herméneutique et réception (wie Anm. 4), 47–85, 55.

¹¹ In den bereits vorliegenden oder angestrebten Untersuchungen, die sich dem Konzil und seinem Umfeld auf der Ebene der Pfarrei widmen, wird u.a. auf Pfarrbriefe als wichtige Quellen hingewiesen (Wilhelm Damberg, Pfarrgemeinden und katholische Verbände vor dem Konzil, in: Günther Wassilowsky [Hg.], Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen [QD 207], Freiburg 2004, 9–30, 23; Jürgen Bärsch, Winfried Haunerland, Damit es nicht verloren geht ... Pfarrliche Quellen und Dokumente zur Liturgiereform sammeln und sichern, in: Gottesdienst 41 [2007], 65–68, 66). Z. T. wurden solche auch in breit angelegtem Umfang ausgewertet. Hier sind besonders zu nennen Solange de Baecque, Vatican II. Une espérance neuve. Un précurseur et témoin, le Père Eugène Joly. Préface par Jean Rigal, Paris 1996; Luc Perrin, Paris à l'heure de Vatican II. Préface d'Emile Poulat, Paris 1997; Richard Goritzka, Der Seelsorger Robert Grosche (1888–1967). Dialogische Pastoral zwischen Erstem Weltkrieg und Zweitem Vatikanischen Konzil (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 39), Würzburg 1999, 111–124.

Walters theologisches Werk bezeichnet werden kann.¹² Dabei ging es dem Schriftsteller und Seelsorger nie darum, „das Gewohnte nur noch einmal zu sagen, immer ging es vielmehr darum, tiefer nach den Quellen zu graben, um dadurch weiter zu kommen, als man bisher war.“¹³

Walter verbindet im Vor- und Umfeld des Konzils theologische Entwicklungen und pastorale Sensibilität, sodass vor dem Hintergrund seines theologischen Profils (2.) und der Situation seiner Freiburger Gemeinde (3.) die Analyse seiner „Mitteilungen“ im Hinblick auf das II. Vaticanum (4.) ein aufschlussreicher Mosaikstein für das Verständnis der Konzilsrezeption auf der Ebene der Pfarrgemeinde sein kann. Walters Abschied von der Gemeinde Hl. Dreifaltigkeit fällt in eine Zeit der Krise (5.), die neue Aufgaben für die Konzilsrezeption mit sich brachte.

2. Das theologische Profil Eugen Walters

Eugen Walter wurde am 19. März 1906 in Karlsruhe geboren.¹⁴ Nach dem Studium der Theologie in Freiburg und Münster erfolgte 1929 die Priesterweihe in St. Peter. Die Vikarstellungen des jungen Priesters waren Gengenbach, Achern, Mannheim-Lindenhof St. Josef, Freiburg St. Martin und Zell i. W. Von 1941 bis 1948 und 1949 bis 1951 wirkte Walter, mehrmals durch Krankheitsurlaub unterbrochen, als Pfarrverweser bzw. Pfarrer in Lippertsreute bei Überlingen am Bodensee. Nach dem Tod Erzbischof Conrad Gröbers¹⁵ wurde er 1948 zunächst Studentenpfarrer in Freiburg, kehrte aber aus Gesundheitsgründen schon bald nach Lippertsreute zurück. Auf die Zeit als Kurat bzw. Pfarrer in der St.-Carolus- bzw. Dreifaltigkeitsgemeinde in Freiburg (1951 bis 1969), die im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, folgte die Tätigkeit als Fachleiter für Erwachsenenbildung auf diözesaner Ebene. Seinen Ruhestand verbrachte Walter ab 1981 als Seelsorger in Steinstadt, bevor er 1989 nach Freiburg ins Carolushaus zog. Dort starb er 1999.

Walter verstand sich als katholischer Gläubiger, Seelsorger und Theologe,¹⁶ wobei die drei Charakterisierungen, deren Reihenfolge er nicht zufällig wählte,

¹² Inwieweit Eugen Walters „Mitteilungen“ an Repräsentanz für andere Pfarrer und Pfarreien verlieren, was sie durch sein theologisches Profil an Tiefgang gewinnen, müsste von der Auswertung anderer Pfarrbriefe und einem Vergleich mit den Ergebnissen dieser Untersuchungen her eruiert werden. Wie sehr die Persönlichkeit und der Stil eines Pfarrers das Genre „Pfarrbrief“ prägen kann, zeigt auch das Beispiel einer Edition aus dem der Erzdiözese Freiburg benachbarten Elsass: Paul Winninger (Hg.), *Le bulletin paroissial (1969 bis 1991) de Joseph Ackerer. Curé d'Eschentzwiller-Zimmersheim* (Publications de l'ERCAL 17), Paris 2007.

¹³ Bernhard Welte, Eugen Walter, Seelsorger und Schriftsteller. Zu seinem 70. Geburtstag, in: *Konradsblatt* 60 (1976), Heft 11, 4.

¹⁴ Franz Hundsnurscher, Eugen Walter, in: *FDA* 122 (2002), 229–231.

¹⁵ Zu Gröber (1872–1948) Erwin Gatz, s. v., in: ders. (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 2002, 210–212.

¹⁶ Eugen Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (Christliche Konfessionen in Selbstdarstellungen 1), Würzburg 1962, 109.

nicht voneinander getrennt werden können. Während dem jungen Priester unter dem Episkopat Erzbischof Gröbers eine akademische Laufbahn verwehrt wurde, erhielt er 1969, dem Jahr seines Abschieds aus der Dreifaltigkeitsgemeinde, die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät Freiburg.¹⁷ Damit zollte diese einem Theologen Anerkennung, der ein qualitativ wie quantitativ beachtliches Werk vorgelegt hatte.¹⁸ „Man wollte offenbar den ehren, der die Theologische Wissenschaft, besonders Exegese und Dogmatik, umfassend und selbstständig vertrat, ihr aber eine neue Wendung gab dadurch, dass er sie konsequent auf die Seelsorge und ihre heutige Problemlage bezog.“¹⁹ Inwieweit Walter erstens Entwicklungen der universitären Theologie aufgriff und weiterdachte, zweitens dem kirchlichem Leben und Denken vor Ort einen Ausdruck verschaffte und drittens lehramtliche Impulse vertiefte, besonders aber auch worin in der Zusammenschau dieser drei Aspekte seine inhaltliche Eigenleistung besteht, wäre lohnender Gegenstand einer eigenen Untersuchung. In jedem Fall verweist Walters Werk, in hohem Maße hervorgegangen aus der eigenen Pfarreiarbeit²⁰ und z.T. auch in andere Sprachen übersetzt, auf den komplexen Gärungsprozess, der in Buchstabe und Geist des II. Vaticanums mündete und die vielgestaltige Erwartungshaltung und grundsätzliche Aufnahmebereitschaft begründete, mit denen das Konzil von vielen Gläubigen in den Pfarreien vor Ort begrüßt wurde.

Dies zeigt besonders deutlich die 1962 erschienene autobiographische Schrift „Alle meine Quellen sind in dir“.²¹ Diese nahm in erstaunlich vielen Bereichen Positionierungen des im selben Jahr begonnenen Konzils vorweg und dachte darüber hinaus manche nachkonziliar möglich oder notwendig gewordene Weiterentwicklung an.²² Walters theologisches Denken speiste sich diesem Lebenszeugnis zufolge zunächst aus der Lektüre großer Theologen des 19. Jahrhunderts, die er in jungen Jahren für sich entdeckte und deren Intentionen er – nicht unkritisch – ein Leben lang verbunden blieb. Es sind

¹⁷ Hundsnurscher, Eugen Walter (wie Anm. 14), 229.

¹⁸ Für eine nur sehr unvollständige Bibliografie vgl. ebd., 231.

¹⁹ Bernhard Welte, Eugen Walter (wie Anm. 13), 4.

²⁰ Vgl. z. B. für den Entstehungszusammenhang seiner aus dem Geist der Liturgischen Bewegung gespeisten sakramententheologischen Einführungen Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 51f.; für diejenigen wichtiger bibeltheologischen Abhandlungen ebd., 64 ff. Vgl. auch *Mitteilungen* 132 (März 1969).

²¹ Der Herausgeber Günter Stachel gibt in Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 5–8, einen Einblick in die Konzeption der Reihe, in der Walters Darstellung erschien. Es handelt sich demnach um die Darlegung der verschiedenen christlichen Konfessionen durch je einen ihrer Angehörigen, der dabei nicht nur deren Lehre und Praxis berücksichtigt, sondern auch die „Herzengründe“ der jeweiligen Gläubigen. Weitere Autoren waren der anglikanische Bischof Stephen Neill, der orthodoxe Alttestamentler Panagiotis Bratsiotis und der evangelische Pfarrer Gerhard L. Bartning.

²² Z. B. Diakonat (Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* [wie Anm. 16], 96), Ausgleich des „Primatialsystems“ durch das „kollegiale Element“ (ebd.), „relative Autonomie einzelner Kirchen“ (ebd., 98), Anerkennung einer „positiven Kirchlichkeit“ bei den Protestanten (ebd., 100 mit Verweis auf Joseph Ratzinger), Einheitsübersetzung der Bibel (ebd., 107).

dies v. a. Johann Adam Möhler als Denker der „lebendige(n) Einheit der Kirche durch den Raum“²³ und John Henry Newman als Denker der „Einigkeit der Kirche mit sich selbst durch die Zeit“.²⁴ Auf dieser Basis stellt Walters Denken immer mehr aber auch einen Dialog mit zeitgenössischen theologischen Autoren dar. Hier sind besonders Romano Guardini,²⁵ Karl Rahner,²⁶ Hans Urs von Balthasar²⁷ und Yves Congar²⁸ zu nennen, in geringerer Frequenz verweist er z. B. auch auf Jean Daniélou,²⁹ Hermann Volk,³⁰ Joseph Ratzinger³¹ und Otto Karrer.³² Zur Originalität des theologischen Profils

²³ S. Kapitelüberschrift Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 22. Wie die Arbeiten von Joseph Rupert Geiselman oder Yves Congar seit den 1930er-Jahren zeigen, spielte die Inspiration durch Möhler für die Theologie eine zunehmend wichtige Rolle. Vgl. auch Harald Wagner, Johann Adam Möhler (1796–1838). Die Kirche als Organ der Inkarnation, in: Peter Neuner, Gunther Wenz (Hg.), *Theologen des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 2002, 59–74, bes. 71.

²⁴ S. Kapitelüberschrift Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 36. Kurze Hinweise zur Wirkungsgeschichte bei Günter Biemer, John Henry Newman (1801–1890), in: Neuner, Wenz (Hg.) (wie Anm. 23), *Theologen des 19. Jahrhunderts*, 127–143, 142.

²⁵ Z. B. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 51. Zu Guardini (1885–1968) s. Eva-Maria Faber, s. v., in: *LThK*³ 4 (1995), 1087f.

²⁶ Z. B. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16) 60.148. Rahner (1904–1984) war für Walters Theologie auch insofern von Bedeutung, als er sie im Zusammenhang mit dem „Wiener Memorandum“ gegenüber Erzbischof Gröbers „Beunruhigungen“ (s. u.) verteidigte. Dazu in jüngerer Zeit A(ndreas) B(attlogg), *In die Pflicht genommen: Im Wiener Seelsorgeamt*, in: ders. u. a. (Hg.), *Der Denkweg Karl Rahners. Quellen – Entwicklungen – Perspektiven*, Mainz 2003, 144–157, 151f., wobei hier Walter als Autor eines Artikels „Volksliturgie und Seelsorge“ genannt wird, der „zum eigentlichen Auslöser“ Gröbers Angriff wurde. Zwar trifft die Einordnung der Kritik Gröbers zu, jedoch handelte es sich beim genannten Titel um den Sammelband Karl Borgmann (Hg.), *Volksliturgie und Seelsorge. Ein Werkbuch zur Gestaltung des Gottesdienstes in der Pfarrgemeinde*, Kolmar o. J. (1942), in dem Walter einen Beitrag mit dem Titel „Weihe- und Laienpriestertum, das eine Priestertum der Kirche“ verfasste. Der in einer Auflage von 10 000 Exemplaren gedruckte Band war in kurzer Zeit vergriffen (vgl. Karl H. Neufeld, *Die Brüder Rahner. Eine Biografie*, Freiburg 1994, 169). Zu dem Sammelband vgl. auch Andreas Poschmann, *Das Leipziger Oratorium. Liturgie als Mitte einer lebendigen Gemeinde* (Erfindung Theologische Studien 81), Leipzig 2001, 67.

²⁷ Z. B. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 64ff. Zu Hans Urs von Balthasar (1905 bis 1988), an dessen Werk Walter insbesondere die eschatologische Dimension und die Theologie der Heiligkeit anzieht (z. B. ebd., 126 mit Verweis auf dessen Werk *Therese von Lisieux, Geschichte einer Sendung*, Köln 1950, „das beste theologische Buch des vergangenen Jahres vielleicht“ [so Walter in den Mitteilungen 10 (11. Mai 1952)]), vgl. Herbert Vorgrimler, s. v., in: ders. *Robert Vander Gucht* (Hg.), *Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Band 4: Bahnbrechende Theologen*, Herder 1970. Dieser Beitrag ist zwar nicht mehr repräsentativ für die Fülle der mittlerweile erschienenen Literatur über Balthasar, dafür aber gleichsam von historischem Interesse für dessen Wahrnehmung durch einen Autor, der Walters Freiburger Dreifaltigkeitsgemeinde entstammt.

²⁸ Z. B. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 84.142. Zu Congar (1904–1995) umfassend jüngst Joseph Famerée, Gilles Routhier, Yves Congar (*Initiations aux théologiens*), Paris 2008.

²⁹ Z. B. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 88. Zu Daniélou (1905–1974), vgl. Jacques Fontaine (Hg.), *Actualité de Jean Daniélou*, Paris 2006.

³⁰ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 60. Zu Volk (1903–1988), vgl. auch Franz Henrich, Hermann Volk und die Liturgische Bewegung, in: Karl Kardinal Lehmann, Peter Reifenberg (Hg.), *Zeuge des Wortes Gottes. Hermann Kardinal Volk*, Mainz 2004, 45–57.

³¹ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 100. Zu Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.) (geb. 1927), vgl. ders. *Aus meinem Leben. Erinnerungen 1927–1977*, Stuttgart 1998.

³² Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 100. Zu Karrer (1888–1976) s. Victor Konzemius, s. v., in: *LThK*³ 5 (1996), 1265; Wolfgang W. Müller (Hg.), *Otto Karrer. Fundamente und Praxis der Ökumene gestern und heute*, Berlin 2004.

von Eugen Walter gehört es, dass er über den universitären Bereich hinaus für theologische Anregungen offen war. Er nennt Namen wie Robert Grosche,³³ Ludwig Wolker,³⁴ Oskar Bauhofer³⁵ oder Max Josef Metzger³⁶ – er steht auch für die ökumenische Offenheit im Denken Walters –,³⁷ die für eine fruchtbare Verbindung von Glaubensleben und Glaubenserkenntnis stehen. Wenn Walter neben seinem akademisch-theologischen Interesse ein feines Sensorium für die im kirchlichen Leben vor Ort wirkende und reifende Glaubenserkenntnis hat, so verbindet er deren theologische Tiefenschicht mit einigen der großen Anliegen der Päpste Pius XI. (1922 bis 1939) und Pius XII. (1939 bis 1958). Von Pius XI. sind hier v.a. die der Einführung des Christkönigsfestes zugrunde liegende Intention mit ihren wichtigen Impulsen für das neu zu bestimmende Verhältnis von Kirche und Welt³⁸ sowie das Laienapostolat³⁹ zu nennen. Pius XII. gab v.a. mit der Enzyklika *Mystici Corporis* den Erneuerungsbewegungen in der katholischen Kirche eine erste Bestätigung und weiteren Ansporn,⁴⁰ aber auch mit seiner zwar behutsamen, aber langfristig doch wirkungsvollen Unterstützung der Liturgischen Bewegung.⁴¹ Aus dem deutschen Episkopat ist für Walters Denken und Handeln der Mainzer Bischof Al-

³³ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 49.56.58.91. Zu Grosche (1888–1967), Gründer der Zeitschrift „*Catholica*“, vgl. Harald Wagner, s.v., in: LThK³ 4 (1995), 1063 und Goritzka, *Der Seelsorger Robert Grosche* (wie Anm. 11).

³⁴ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 49. Zu Wolker (1887–1955), Organisator der katholischen Jugendarbeit, vgl. Paul Hastenteufel, Bernd Börger, s.v., in: LThK³ 10 (2001), 1283.

³⁵ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 134. Walter spielt an auf Oskar Bauhofer, *Heimholung der Welt. Von der sakramentalen Lebensordnung*, Freiburg 1937.

³⁶ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 90f. Zu Metzger (1887–1944) s. Gerhard Voss, s.v., in: LThK³ 7 (1998), 211. Zu Metzgers ökumenischen Bemühungen im Rahmen der Una-Sancta-Bewegung, auf die auch Walter Bezug nimmt (s. Kapitelüberschrift ebd., 90), vgl. Stefanie Schneider, *Interkonfessionelle Begegnungen und Ökumene*, in: Heribert Smolinsky (Hg.), *Geschichte der Erzdiözese Freiburg. Band 1: Von der Gründung bis 1918*, Freiburg 2008, 623–644, 627f. Walter selbst war vielfältig ökumenisch engagiert, so gehörte er z.B. seit 1951 der Kommission für das Schrifttum über die ökumenische Frage des Referat I der Fuldaer Bischofskonferenz an (ebd., 631) sowie ab 1969 der ökumenischen Kommission des Erzbistums Freiburg (ebd., 633).

³⁷ Bezeichnend für seine Wohlwollen nicht ausschließende Wahrnehmung des Protestantismus ist seine Kritik an der Gnadentheologie des protestantischen Theologen und Bischofs von Lund, Anders Nygren (1890–1978), die dieser in „*Eros und Agape*“ (1930–1937) vorlegte: „Ich denke, man tut Nygren kein Unrecht und dem Protestantismus keine Unehre, wenn man ihn im Positiven wie im Negativen einen ausgeprägten Protestant nennt. Denn seine Leidenschaft, jede Synthese, wo er sie findet, zu sprengen, ist ebenso typisch protestantisch, wie solche Synthesen katholisch sind“ (Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* [wie Anm. 16], 67). Zu Nygren s. Josef Weismayer, s.v., in: LThK³ 7 (1998), 952.

³⁸ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 134. Zu diesem nicht zu unterschätzenden Aspekt päpstlich angeregter Spiritualitätssimpulse vgl. jetzt Marie-Thérèse Desouche, *Le Christ dans l'histoire selon le pape Pie XI. Un prélude à Vatican II? Préface de Mgr. Claude Dagens (Cogitatio Fidei 265)*, Paris 2008.

³⁹ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 134f.

⁴⁰ Ebd., 53f., 148. Dazu auch Sabine Mirbach, „Ihr aber seid der Leib Christi“. Zur Aktualität des Leib-Christi-Gedankens für eine heutige Pastoral. Mit einem Vorwort von Jürgen Werbick, Regensburg 1998, 122–136. Vgl. ebd., 7, den Dank an die Freiburger Dreifaltigkeitspfarre für die „Freude am Gemeindeleben“.

⁴¹ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 52f. Dazu überblickhaft Kaczynski, *Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie Sacrosanctum Concilium* (wie Anm. 7), 40.

bert Stohr⁴² von wegweisender Bedeutung, während er mit seinem Freiburger Ortsbischof Gröber während des Zweiten Weltkrieges in eine heftige Kontroverse geriet.⁴³ In seinem berühmten Memorandum vom 18. Januar 1943,⁴⁴ in dem er siebzehn „Beunruhigungen“ formulierte, tadelte Gröber seinen namentlich nicht genannten Diözesanpriester Walter heftig. Nach den einschlägigen Analysen des Memorandums, das Gegenstand zahlreicher Erwiderungen wurde und unter den deutschen Bischöfen keine Mehrheit finden konnte, inkriminierte der Erzbischof insbesondere auch die Ausführungen Eugen Walters zum allgemeinen Priestertum.⁴⁵ Insofern Gröber durchaus richtig gesehen hatte, dass die einzelnen, im Zusammenhang mit der Liturgischen Bewegung artikulierten Einsichten zusammenhängen,⁴⁶ verwundert es nicht, wenn Walters Schriften insgesamt in hohem Maße von Positionen und Vorgehensweisen geprägt sind, die Gröber beunruhigten – darunter u.a. eine Relativierung der Neuscholastik und eine Aufwertung der Patristik, eine ökumenische Offenheit und ein organischer Kirchenbegriff, Christozentrik (bzw. in den Worten Gröbers „Christusmystik“) und Betonung des Liturgischen. Walter konnte sich in der Folge allerdings in seiner Grundintention des allgemeinen Priestertums durchaus bestätigt sehen,⁴⁷ das den Angelpunkt seines Kirchen- und Glaubensverständnisses darstellte: von hierher konnte die Rolle von Gottesdienst und christlicher Weltgestaltung ebenso entfaltet werden wie eine Theologie der Gemeinde mitsamt ihren über die Ekklesiologie hinausweisenden Voraussetzungen und Implikationen.⁴⁸ Wenn Walter sich in diesem Sinne für eine „Seelsorge vom Altare her“⁴⁹

⁴² Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 50. Albert Stohr (1890–1961) war vor seiner Amtszeit als Bischof von Mainz (1935–1961) Dogmatikprofessor am Mainzer Seminar. Der Liturgischen Bewegung war Stohr ein verständnisvoller Sachwalter in der Fuldaer Bischofskonferenz. Zu ihm s. Friedhelm Jürgensmeier, s.v., in: Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder* (wie Anm. 15), 356–359.

⁴³ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 52 ff.

⁴⁴ Abgedruckt bei Theodor Maas-Ewerd, *Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „liturgische Frage“ in den Jahren 1939–1944* (Studien zur Pastoral liturgie 3), Regensburg 1981, 540–569.

⁴⁵ Ebd., 280. 332 ff. Die Kritik traf auch Josef Andreas Jungmann (1889–1975), mit dem Walter weitgehend übereinstimmte. Vgl. dazu Josef Gülden, In der „Krise der Liturgischen Bewegung“ 1942–1944, in: Balthasar Fischer, Hans Bernhard Meyer (Hg.), J. A. Jungmann. Ein Leben für Liturgie und Kerygma, Innsbruck 1975, 64–68, 65 f.

⁴⁶ Maas-Ewerd, *Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich* (wie Anm. 44), 274.

⁴⁷ Grundsätzlich mit Verweis auf SC 14, LG 9–11, LG 34, AA 3, PO 2, AG 15 Medard Kehl, Art. Priestertum, gemeinsames. II. Systematisch-theologisch, in: LThK³ 8 (1999), 584–586. Unterstützung erhielt Walter vom Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950): s. Christoph Binnering, „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht“. Berufen zum Aufbau des Gottesreiches unter den Menschen. Die Laienfrage in der katholischen Diskussion in Deutschland um 1800 bis zur Enzyklika „Mystici Corporis“ (1943) (Münchener Theologische Studien II/61), St. Ottilien 2002, 598–609.

⁴⁸ Für eine Darlegung seiner Argumente vgl. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 52–58. Dazu auch Maas-Ewerd, *Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich* (wie Anm. 44), 331–338.

⁴⁹ So der Titel seines Beitrags in: Wilhelm Wiesen (Hg.), *Jahrbuch katholischer Seelsorge 1939*, Hildesheim 1939, 66–80.

einsetzte, dann meinte dies eine folgenreiche Doppelbewegung: die Eucharistie sollte gemeindefähig und die Gemeinde eucharistiefähig werden.⁵⁰ Daraus folgte für Walter zum einen ein erneuertes Verständnis der Ortsgemeinde wie der Gesamtkirche, zum anderen eine „Wechselwirkung von Kult und Leben“.⁵¹

Neben der Liturgie war es die Bibel, aus der Walter schöpfte, wobei der „eigenständige() Bibelexeget von Rang“⁵² im Laufe seines Lebens zu einer umfassenden Bibelhermeneutik gelangte.⁵³ Von den biblischen Themen entfaltete Walter v. a. die Eschatologie, die als „Schlüssel zum christlichen Geschichtsverständnis“⁵⁴ auch für nicht wenige seiner theologisch sensiblen Zeitgenossen eine wichtige Hilfe wurde, den geschichtlichen Charakter des Christlichen neu zu würdigen.⁵⁵ Dass das Werk Jesu Christi, wie ihm immer mehr deutlich wurde, nach dem biblischen Zeugnis „in zwei Etappen“⁵⁶ erfolgt, qualifiziert schon die „Zwischenzeit“⁵⁷ zwischen erster und zweiter Ankunft Jesu,

⁵⁰ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 51. Zur Einordnung s. auch Poschmann, *Das Leipziger Oratorium* (wie Anm. 26), 65.

⁵¹ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 61.

⁵² Welte, Eugen Walter (wie Anm. 13), 4.

⁵³ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 64–77. Hierbei galt es, die Impulse der Anfänge der Biblischen Bewegung in das Gesamt der Theologie einzuschreiben. Der Fundamentaltheologe Eugen Seiterich, der als Weihbischof 1952 Walters Pfarrkirche weihte, mahnte in einer i. Ü. zustimmenden Rezension zu Eugen Walter, Glaube, Hoffnung, Liebe im Neuen Testament, Freiburg 1941, in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* 40 (1942), Augustheft (im Umschlag), eine stärkere Verbindung von exegetischem und systematischem Zugang an.

⁵⁴ Eugen Seiterich, Rezension zu Eugen Walter, *Das Kommen des Herrn*, 2 Bde., Freiburg 1941–1948, in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* 49 (1948), 127.

⁵⁵ *Zeitgenössische Zeugnisse für die zu beobachtende Neuentdeckung der Eschatologie mit ihren weitreichenden Implikationen finden sich etwa in einer Sammelrezension („Chronique“) aus dem Jahr 1949 von Yves Congar (s. ders. *Sainte Eglise. Etudes et approches ecclésiologiques* [Unam Sanctam 41], Paris 1963, 600) oder bei Karl Rahner, Art. Eschatologie, in: *LThK*² 3 (1959), 1094–1098, bes. 1095. Vgl. als eine frühe Schrift Walters das in der von Bernhard Hanssler herausgegebenen Reihe *Leben aus dem Wort* erschienene Bändchen Eugen Walter, *Das Kommen des Herrn*. Band 1: Die endzeitgemäße Haltung des Christen nach den Briefen der heiligen Apostel Paulus und Petrus, Freiburg 1948 und Band 2: Die eschatologische Situation nach den synoptischen Evangelien, Freiburg 1947. Im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes bemerkt Walter, dass es im Jahr der Erstausgabe (1941) nicht ratsam schien, „die Themen Verfolgung und Antichrist in den Vordergrund zu stellen“. Dies wird unter ausdrücklichem Bezug auf die Frage, inwiefern Hitler als der Antichrist gelten könne, aufgenommen in Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 78. Walters Lesart („Gott lässt das Böse zu, aber nicht ohne dass es seinen Zielen und unserem Heil dienen muss“ [ebd., 94]) bot seiner Lesergemeinde wohl durchaus eine Hilfe, das Geschehene christlich zu deuten, jedoch ist ihr Problem- und Antworthorizont – wohl auch generationenbedingt – noch ein anderer als derjenige, der etwa in den Suchbewegungen in Richtung einer „Theologie nach Auschwitz“ sichtbar wird. Walter gehört in diesem Zusammenhang zu jenen Theologen (für eine Parallele aus dem frz. Sprachraum vgl. z. B. Henri-Marie Féret, *Die Geheime Offenbarung des heiligen Johannes. Eine christliche Schau der Geschichte*, Düsseldorf 1955, 247f. [frz. Originalausgabe 1942]), die den Gang der Geschichte bisweilen recht direkt mit dem apokalyptischen Gedankengut des Neuen Testaments in Verbindung bringen. Als eschatologische „Spätschrift“ des Freiburger Pfarrers kann gelten: Eugen Walter, *Die Botschaft von den kommenden Dingen*. Eschatologische Themen reflektiert – meditiert – verkündigt, Stuttgart 1979. Immer noch biblisch und liturgisch gesättigt, diskutiert Walter hier u. a. auch naturwissenschaftliche (C. F. von Weizsäcker) und psychologische (E. Kübler-Ross) Autoren.*

⁵⁶ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 81.

⁵⁷ Ebd.

in der Mensch und Welt eine ganz neue, wenn auch erst zu verendgültigende, Dignität zukommen. So erklärt sich die „seltsame Folge“ in Walters Denken: „Die eschatologischen Erkenntnisse erzeugten in mir eine ganz neue Liebe zu den geschaffenen Dingen!“⁵⁸ Bei diesen Erkenntnissen handelte es sich neben solchen, die ekklesiologischer und ökumenischer Natur waren, besonders um solche, die das Verständnis der Schöpfungs-, der Gnaden- und der Inkarnationstheologie betrafen.⁵⁹ Walters Eschatologie war ebenso heilsoptimistisch, wie sie Ernst mit den Implikationen christlicher Lehre machte.

Die von Walter genannte Inkarnationstheologie, in Deutschland besonders vertreten durch den Tübinger Pastoraltheologen Franz Xaver Arnold,⁶⁰ erhielt wichtige Anregungen durch pastorale Initiativen wie die der Arbeiterpriester oder der Mission de France im benachbarten Frankreich, wo Walter zufolge in besonderer Weise „Ernst gemacht wird mit der ‚inkarnatorischen Struktur‘ des Christentums“.⁶¹ In Spiritualitätsformen und Kirchenbau sieht er auch in Deutschland sichtbare Ergebnisse einer christozentrischen Bewegung am Werk, die Walter für seine Generation als besonders prägend erachtet.⁶² Auch das naturrechtliche Denken, von dem Pius XII. in seinen zahlreichen Ansprachen zu Zeitfragen reichlich Gebrauch machte, entspringt für Walter der inkarnatorischen Struktur des Christlichen, die einen Dialog mit allen „Einsichtigen und Gutgesinnten“⁶³ ermögliche. Der stark christozentrische Akzent wird bei Walter nach und nach ergänzt, wenn er – trotz einer bleibenden Nüchternheit – in weitreichenden Ausführungen die Rolle Mariens⁶⁴ und der Heiligen⁶⁵ bedenkt.

Die Offenheit für das geschichtliche Denken in Kirche und Theologie, die alle die bisher genannten Aspekte des Walterschen Denkens beinhalten, wird explizit in seinen hier und da eingestreuten Bemerkungen zum Wesen kirchlicher Reform. So wendet sich Walter im Zusammenhang mit der Bibelhermeneutik gegen die Vorstellung eines „chemisch reine(n) Christentum(s). Es gibt Christen-

⁵⁸ Ebd., 88.

⁵⁹ Ebd., 89.

⁶⁰ Zu Arnold (1898–1969) s. Erich Feifel, s.v., in: LThK³ 1 (1993), 1025.

⁶¹ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 136.

⁶² Ebd., 125. Grundlegend zur Christozentrik bereits Eugen Walter, *Glaube, Hoffnung und Liebe im Neuen Testament*, Freiburg 1942, 2f.; vgl. auch ders. *Der Gottesbund gestern und heute. Besinnungen über die Dimensionen des Heils*, Freiburg 1958.

⁶³ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 137.

⁶⁴ Ebd., 109–121. Bezeichnenderweise plädiert Walter dafür, die Mariologie im Rahmen der Ekklesiologie zu behandeln, wie dies dann auch in *Lumen gentium* erfolgt.

⁶⁵ Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 125–131. An besonders wegweisenden Heiligen für die Gegenwart nennt Walter unter Verweis auf das Bild des Sauerteigs, das in der französischen Kirche der Zwischen- und Nachkriegszeit Popularität erlangte, Therese von Lisieux und Charles de Foucauld.

tum immer nur an (sic) einem bestimmten Stoff, in der Ausprägung, die ihm eine bestimmte Kultur und Menschenart verleiht“.⁶⁶ Bei den stets unvermeidlichen Änderungen in Leben und Denken der Kirche kommt dem Lehramt eine entscheidende Rolle zu,⁶⁷ wobei es aber umgekehrt auch notwendig ist, an der Basis mit „Versuchen ins Unreine“⁶⁸ anzufangen. Seine durch historische Kenntnisse gewonnene Weite führt Walter nicht nur zu einer Reihe von Vorschlägen, wie die katholische Kirche von den anderen Konfessionen lernen könnte,⁶⁹ sondern unter Berufung auf Johannes XXIII. auch zu einer Form der Argumentation, die an die später im ökumenischen Gespräch erzielte Methode des „differenzierten Konsenses“ erinnert.⁷⁰

Walters theologisches Profil ergibt sich nicht nur aus all diesen inhaltlichen Aspekten. Es ist gekennzeichnet durch einen theologischen „Ort“, der zwischen Pastoral und Theologie, Kirchenvolk und Lehramt, zunehmend auch zwischen Kirche und Welt vermittelt. Dieser Ort war im Umfeld des II. Vaticanums die Freiburger Dreifaltigkeitspfarrei.⁷¹

3. Die Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Freiburg – eine „profilerte Gemeinde“

1928 wurde in einer Villa am damaligen östlichen Rand von Freiburg i. Br. ein Kindergarten eingerichtet, der nach den Wünschen der Verantwortlichen des Kindergärtnerinnen-Seminars in religionspädagogischer Hinsicht eine Modellfunktion einnehmen sollte.⁷² Dasselbe Gebäude beherbergte außerdem einen Schwesternkonvent mit Krankenstation und Nähsschule – die aktive Präsenz der Franziskanerinnen von Erlenbad⁷³ durchzieht später auch die „Mitteilungen“ Walters – sowie eine Wohnung für einen Geistlichen, die Diözesancaritasdirek-

⁶⁶ Walter, Alle meine Quellen sind in dir (wie Anm. 16), 71.

⁶⁷ Ebd., 73.

⁶⁸ Ebd., 50, ähnlich auch ebd., 91 und 103.

⁶⁹ Z. B. ebd., 94 ff.

⁷⁰ Vgl. besonders die Darlegungen ebd., 97.

⁷¹ Wenn es zu Walters 70. Geburtstag in der Zeitschrift *Christ in der Gegenwart*, der Walter durch jahrzehntelange Mitarbeit verbunden war, hieß, dass „(a)lles, was er bisher gedacht, experimentiert, geschrieben und erfahren hatte, nun in diese Seelsorgearbeit (...) einfließen“ (Karl Färber, Auf den Wegen heutiger Verkündigung. Eugen Walter zum 70. Geburtstag, in: *Christ in der Gegenwart* 28 [1976], 92) konnte, so bereicherte auch umgekehrt die Pfarreiarbeit sein theologisches Denken.

⁷² Für das Folgende vgl. v.a.: Eugen Walter, Wie Direktor Eckert als Pfarrer wirkte, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit – Freiburg 1953–2003, Freiburg 2003, 24–26 (der Text entstand anlässlich des 100. Geburtstags Eckerts im Jahre 1976) sowie weitere Berichte der Festschrift. Vgl. außerdem Herbert Vorgrimler, *Theologie ist Biographie*, Münster 2006, 33–48 u. ö.

⁷³ Die Gründung der Kongregation erfolgte 1895 (s. Barbara Henze, Die übrigen Orden, in: Smolinsky [Hg.], *Geschichte der Erzdiözese Freiburg*. Band 1 [wie Anm. 36], 331–387, 332 sowie 378 Anm. 9).

tor Alois Eckert⁷⁴ bezog. Um dieses „St. Carolushaus“, von Karl Hausch,⁷⁵ Pfarrer der Mutterpfarrei Maria Hilf durchaus mit Blick auf eine spätere Pfarreierrichtung initiiert, und die von Eckert betreute Hauskapelle entstand eine Altargemeinde, für die aufgrund eines wachsenden Zustroms zu den Gottesdiensten Eckerts 1938 die St.-Carolus-Kapelle gebaut wurde. Eckert, der auch das pädagogische Konzept des Kindergartens mitprägte, feierte als Anhänger der Liturgischen Bewegung im Sinne Romano Guardinis nicht nur die Messfeier in der Form der „Gemeinschaftsmesse“. Seine Altargemeinschaft traf sich auch zu Stundengebet, Bibelabenden und Vorträgen, z. B. von Reinhold Schneider⁷⁶ und Max Josef Metzger. Wenngleich es sich bei Eckerts Altargemeinschaft in erster Linie um eine werdende Ortsgemeinde der wachsenden Siedlung am Ostrand Freiburgs handelte, hatte sie aufgrund ihres Profils und der Bekanntheit ihres Spiritus Rector durchaus auch eine überörtliche Ausstrahlung und erhielt beispielsweise regelmäßig Besuch von interessierten Theologiestudenten und Priestern.

Am 1. Juni 1951 erfolgte die offizielle Errichtung der Kuratie St. Carolus,⁷⁷ die nach dem Bau der Dreifaltigkeitskirche (1953) am 1. Oktober 1961 zur Pfarrei erhoben wurde und ihren heutigen Namen erhielt.⁷⁸ Eugen Walter konnte als ihr erster Kurat bzw. Pfarrer geradezu nahtlos an das von Direktor Eckert Begonnene anknüpfen und den Aufbau der Gemeinde mit großem Einsatz begleiten.⁷⁹ Die ersten Jahre standen im Zeichen des Baus, der Einrichtung und des „Einbetens“⁸⁰ der Dreifaltigkeitskirche. Damit reihte sich die Freiburger Gemeinde ein in die anspornenden Erfahrungen einer „seit dem Mittelalter historisch einzigartigen Gründungswelle neuer Pfarreien“⁸¹

⁷⁴ Eckert (1887–1976) wurde 1924 Diözesancaritasdirektor, 1946 Domkapitular und Vorsitzender des Diözesancaritasverbandes, 1952 Vorsitzender des Deutschen Caritasverbandes. Zu ihm Karl Borgmann, s.v., in: FDA 102 (1982), 136–138.

⁷⁵ Zu Hausch s. Walters Nekrolog in Mitteilungen 92 (September 1964).

⁷⁶ Zum in Freiburg wohnhaften Schneider (1903–1958) s. Wolfgang Frühwald, s.v., in: LThK³ 9 (2000), 192f. Zur Grundsteinlegung der Dreifaltigkeitskirche 1952 dichtete er ein Lied, das in den Mitteilungen 15 (1. Oktober 1952) abgedruckt ist. In den Mitteilungen 16 (1. November 1952) ist anlässlich des Patroziniums der St.-Carolus-Kapelle ein Carolus-Lied aus seiner Feder veröffentlicht.

⁷⁷ Vgl. Mitteilungen 1 (15. September 1951).

⁷⁸ Vgl. Mitteilungen 81 (Oktober 1961).

⁷⁹ Für die Kontinuität zu Eckerts Wirken vgl. Walters geschichtliche Rückblicke: 25 Jahre Kindergarten und Schwesternstation, in: Mitteilungen 20 (1. Mai 1953); 40 Jahre St. Carolus, in: Mitteilungen 125 (Pfingsten 1968).

⁸⁰ Für diesen Ausdruck vgl. z. B. Mitteilungen 23 (1. November 1953) und 31 (1. November 1954).

⁸¹ Damberg, Pfarrgemeinden und katholische Verbände vor dem Konzil (wie Anm. 11), 19.

⁸² Karl Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141), Freiburg ⁶1998, 47–52.

⁸³ Ein interessanter Mosaikstein zur zeitgeschichtlichen Verortung Eugen Walters ist Vörglimmers Kritik an dessen politischen Positionen (Vörglimmer, Theologie ist Biographie [wie Anm. 72], 182).

im jungen Wirtschaftswunderland BRD, die in die Zeit einer „Renaissance und Stabilität im kirchlich verfassten Christentum“⁸² fiel.⁸³ Walter prägte diese Phase der Gemeinde nachhaltig.⁸⁴ Er verband mit dem Anliegen der gemeinsamen Feier der Liturgie dasjenige einer echten Gemeindegewerdung, sodass er besonders in den Anfangsjahren in den „Mitteilungen“ immer wieder das Thema „Pfarrgemeinde“ behandelte – zunächst auch ungeachtet des kirchenrechtlichen Status seiner Kuratie.⁸⁵ Dabei galt es immer auch, das theologische Gemeindeideal⁸⁶ mit der spezifischen Situation der Kuratie St. Carolus bzw. Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit abzugleichen. Die Zahl der Gemeindeglieder benannte Walter 1959 mit „ca. 2700“, die der Mitfeiernden der drei Sonntagsgottesdienste lag im selben Jahr bei durchschnittlich 1140.⁸⁷ Walter, für den die territorial verfasste Pfarrgemeinde eine theologische und pastorale Selbstverständlichkeit war, sah es dennoch als fast ebenso selbstverständlich an, dass unter den Gottesdienstbesuchern ebenso „Auswärtige“ waren, als eigene Pfarreimitglieder „auswärts“ den Gottesdienst mitfeierten.⁸⁸ Die genannten Zahlen veröffentlichte Walter im Zusammenhang mit einer Gemeindebefragung, die nach einigen Jahren des Aufbaus ebenso eine erste Bilanz darstellt, wie sie die Aufgaben der kommenden Jahre zu eruieren sucht.⁸⁹ An demografischen Besonderheiten erwähnt Walter gelegentlich die hohe Zahl von Pensionären und die geringe Zahl von Kindern, die im Pfarrgebiet wohnen.⁹⁰ Aus heutiger Sicht wirkt freilich die Gemeinde zur Zeit Walters in

⁸² Dies belegen viele Beiträge in der Festschrift 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit Freiburg (wie Anm. 72), darunter auch ein ausführlicher Artikel von Curt Winterhalter, der aus Anlass des Abschieds Walters in der Badischen Zeitung vom 19. April 1969 erschienen war (abgedruckt in ebd., 27f.: Abschied von Stadtpfarrer Eugen Walter. Ein Baumeister seiner Kirche und seiner Gemeinde).

⁸³ Die Mitteilungen tragen von der ersten Nummer an den vollen Namen „Mitteilungen für die Gemeinde St. Carolus“, später „... für die Gemeinde Hl. Dreifaltigkeit“. Für einen knappen Überblick über sein theologisches Gemeindeverständnis vgl. auch Eugen Walter, Art. Pfarrei (wie Anm. 7).

⁸⁴ Für einen knappen Überblick über sein theologisches Gemeindeverständnis vgl. Eugen Walter, Art. Pfarrei (wie Anm. 7).

⁸⁵ Mitteilungen 66 (April/Mai 1959). Die Zahl 2700 ergibt sich aus 2566 erfassten Katholiken und einer geschätzten Zahl von Studierenden etc. Was den Gottesdienstbesuch angeht, hat Walter in seiner ganzen Amtszeit sowohl Anlass zur Zufriedenheit als auch zur Klage. Er berichtet beispielsweise von einem gut besuchten Jugendgottesdienst (Mitteilungen 19 [Mittfasten 1953]), allgemein schlecht besuchten werktäglichen Frühmessen (Mitteilungen 32 [10. Januar 1955]), gut besuchten Ostergottesdiensten (Mitteilungen 59 [Osterwoche 1958]) sowie schlecht besuchten Fastenpredigten (ebd.) und Kreuzwegandachten (Mitteilungen 89 [Fastenzeit 1963]).

⁸⁶ Mitteilungen 66 (April/Mai 1959). In der Dreifaltigkeitspfarrei „versammelte sich zu den liturgischen Höhepunkten des Jahres, etwa zur Osternachtfeier, ein breiter Kreis von solchen, die eine lebendige Gemeinschaftsuchten“ (Färber, Auf den Wegen heutiger Verkündigung [wie Anm. 71], 92).

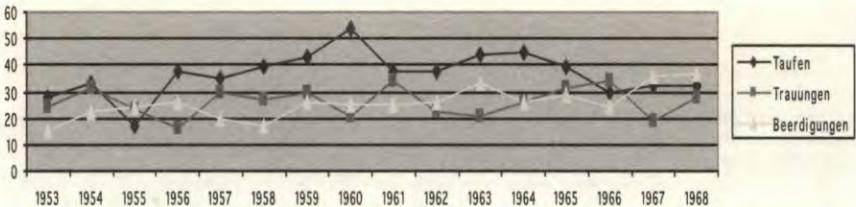
⁸⁷ Vgl. Mitteilungen 62 (4. November 1958) und Mitteilungen 64 (Januar 1959). Die Zahl der ausgefüllten Fragebogen war jedoch weit geringer als die Zahl der Gottesdienstbesucher.

⁹⁰ Vgl. z.B. Mitteilungen 55 (Allerheiligen 1957), 69 (April/Mai 1961). So auch Johanna Banzhaf, Zum Gemeindeverständnis, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit – Freiburg (wie Anm. 72), 31–33, 32.

den „Mitteilungen“⁹¹ ebenso wie in der Erinnerung von Gemeindemitgliedern⁹² recht jung. In diesem Zusammenhang ist auch eine ansehnliche Zahl von Primizfeiern zu nennen, bei denen meist ein Hinweis Walters darauf erfolgt, dass die Neupriester die liturgische Prägung ihrer Heimatgemeinde ausdrücklich aufgreifen.⁹³

Generell spiegeln die „Mitteilungen“ dieser Jahre, wenn auch eher indirekt in z. T. unscheinbaren Details, die verschiedenen Etappen des „Wirtschaftswunders“ und die damit verbundene rasante und tief greifende Entwicklung der Lebensgewohnheiten wider; von den zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen, die in den 50er- und 60er-Jahren das Pfarreleben maßgeblich beeinflussen, ist nicht zuletzt das Fernsehen zu nennen. Walter betrachtet generell den damit verbundenen Mentalitätswandel skeptisch, den er mit dem Stichwort „frei Haus“ charakterisiert.⁹⁴ Während das Fernsehen einerseits etwa zu einer direkteren und

⁹¹ Neben den Angeboten für Kinder, Jugendliche und junge Familien – Walter förderte besonders die Familienkreise und den gemeinsamen Gottesdienstbesuch der Familie (anstelle früher üblicher „Standesgottesdienste“) – sind hier auch die statistischen Angaben zu nennen, die Walter immer am Beginn eines neuen Kalenderjahres veröffentlichte. Insbesondere in den Anfangsjahren seiner Tätigkeit wirbt er im Sinne seines Gemeindeverständnisses darum, Taufen und Eheschließungen in der Pfarrkirche zu feiern, zeigt aber Verständnis für andere Entscheidungen. Die Tabelle gibt, sofern in den Mitteilungen veröffentlicht, die Zahl der (auch auswärtigen) Taufen (T), Eheschließungen (E) und Beerdigungen (B) an (ihre Aussagekraft sollte allerdings an dieser Stelle nicht überschätzt werden, sie müsste z. B. im Vergleich mit anderen Pfarreien Freiburg erhoben werden):



⁹² Vgl. z. B. Michael Schlager, Wie die Jugendarbeit früher war, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit – Freiburg (wie Anm. 72), 60–62.

⁹³ Bereits aus der Altargemeinde St. Carolus gingen einige Priester hervor: fünf Söhne der Familie Ruby: Karl Ruby, Bernhard Ruby, Franz Ruby, Hans Ruby, Josef Ruby (Mitteilungen 66 [April/Mai 1959]), außerdem der im Krieg gefallene Fritz Koch und Hermann Schmidt (Mitteilungen 67 [Juni/Juli 1959]). Aus Walters Amtszeit vgl. Mitteilungen 10 (11. Mai 1952): Arthur Spengler und Paul Sumser (der Nachfolger Walters); 18 (Vorfastenzeit 1953): Johannes Schey und Herbert Vorgrimler (an dessen Primiz, die im Freien gefeiert wurde, nahm auch Karl Rahner teil, vgl. Mitteilungen 20 [1. Mai 1953] und 22 [1. Juni 1953]); vgl. auch die Schilderung bei Vorgrimler, Theologie ist Biographie (wie Anm. 72), 124; 66 (April/Mai 1959): Manfred Diewald (erste Primiz in der neuen Dreifaltigkeitskirche); 84 (Mai 1962): Helmut Philipp; 105 (September 1965): Alexander Lefrank SJ; 125 (Pfingsten 1968): Bernhard Ganter SCJ. Freilich sprach Walter schon in den Mitteilungen 54 (Zum Beginn der Fastenzeit 1954) vom immer weniger ausreichenden Priester-nachwuchs. Auch eine gewisse Skepsis gegenüber Priester- und Ordensberufungen ist trotz Hochschätzung von Priestern und Ordensleuten in der Dreifaltigkeitspfarre anzutreffen (z. B. Mitteilungen 46 [1. September 1956]).

⁹⁴ Mitteilungen 117 (zwischen Ostern und Himmelfahrt 1967).

intensiveren Wahrnehmung des Konzils beitragen konnte,⁹⁵ ist es für zunächst noch selbstverständliche abendliche Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen bald eine direkte Konkurrenz.⁹⁶ Neben dem Fernsehen – 1957 gab es in der BRD eine Million Geräte, 1965 wurde die Hälfte, 1969 84 % der Haushalte erreicht – stellten Zeitschriften und Illustrierte einen wichtigen Sektor der Medienlandschaft und damit der öffentlichen Meinungsbildung dar.⁹⁷ Walter stand den Illustrierten eher skeptisch gegenüber⁹⁸ und empfahl stattdessen *Die Woche im Bild* und theologische Zeitschriften wie die *Stimmen der Zeit*, die *Frankfurter Hefte* und die *Herder-Korrespondenz*.⁹⁹ Angesichts des Bildungsdefizits, das man dem katholischen Milieu nachsagte,¹⁰⁰ aber auch im Blick auf die Stellung der Katholikinnen und Katholiken gegenüber einer seit den 1960er-Jahren stetig zunehmenden „Demokratisierung der literarischen Kultur“¹⁰¹ und deren Beitrag zur allmählichen Auflösung des katholischen Milieus,¹⁰² ist die von Walter nachhaltig geförderte Pfarrbücherei, deren Buchprogramm in den Mitteilungen teilweise ausführlich vorgestellt wird, von Bedeutung.¹⁰³

⁹⁵ Mitteilungen 86 (Oktober 1962). Generelle Überlegungen dazu bei Gilles Routhier, Introduction, in: ders. (Hg.), *L'Eglise canadienne et Vatican II* (Collection Héritage et projet 58), Montreal 1997, 7–22, 16f. Für die „dramatischen gesellschaftlichen Veränderungen“ durch den rasanten Aufstieg des Fernsehens vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 5. Bundesrepublik und DDR (1949–1990), München 2008, 396.

⁹⁶ Während Walter den „Internationalen Frühschoppen“ in den Mitteilungen 118 (Juni 1967) noch als Anregung für den Dialog in der Gemeinde betrachtet, klingt er etwas ratlos, wenn er in den Mitteilungen 131 (Fastenzeit 1969) von der schwierigen Suche nach einer fernsehprogrammkompatiblen Zeit für die Fastenpredigten berichtet.

⁹⁷ Für die statistischen Angaben vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 5. Bundesrepublik und DDR (1949–1990) (wie Anm. 95), 396. Vgl. auch ebd., 390–406 für einen Überblick über die Medienlandschaft der jungen BRD.

⁹⁸ Mitteilungen 13 (3. August 1952), 18 (In der Vorfastenzeit 1953).

⁹⁹ In den Mitteilungen 28 (Auf Ostern 1954) schlägt Walter vor, *Gemeinschaftsabos* zu organisieren, um die Kosten geringer zu halten.

¹⁰⁰ Karl Erlinghagen, *Katholisches Bildungsdefizit in Deutschland*, Freiburg 1965.

¹⁰¹ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 5. Bundesrepublik und DDR (1949–1990) (wie Anm. 95), 387; vgl. aber auch etwa Umfragen aus dem Jahr 1960, wonach 33 % der Erwachsenen keine Bücher lasen (ebd., 388).

¹⁰² Zu dieser Perspektive ausführlich Wilhelm Damberg, *Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen, Band 79), Paderborn 1997.

¹⁰³ Eine ausführlichere Untersuchung der Neuerwerbslisten, aber auch der thematischen Abende zu Fragen der Literatur könnte Indizien über die Diversifizierung und allmähliche Auflösung dieses Milieus ergeben. Aus dem hier dargestellten Zeitraum vgl. in diesem Zusammenhang auch Carl Maier, *Buch und Seelsorge*. Mit einem Anhang. Vorschläge für den Aufbau einer Familien- und Pfarrbücherei, Freiburg 1956; vgl. für die literarisch-geistesgeschichtlichen Zusammenhänge Susanna Schmidt, „Handlanger der Vergänglichkeit“. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950, Paderborn 1994, bes. 208f. In den Mitteilungen 6 (1. Januar 1952) stellt Walter eine zu gründende Pfarrbücherei als Mittel der Gemeindegewerderung vor. Vgl. weiterhin u.a. Mitteilungen 10 (11. Mai 1952), 29 (1. Juni 1954), 47 (4. November 1956), 50 (7. Februar 1957), 69 (November 1959), 86 (Oktober 1962), 89 (Fastenzeit 1963), 93 (November 1963), 95 (Mittfasten 1964 – Walter verweist hier auf den nunmehr verfügbaren Katalog und stellt dessen Systematik sowie das Autorenregister vor), 106 (November 1965), 120 (Oktober 1967), teils mit Buchvorstellungen oder Hinweisen zum Tag des Buches.

Die junge Gemeinde, deren geistige Wurzeln in der Arbeit des Caritasverbands liegen, blieb mit diesem über lange Zeit engstens verbunden.¹⁰⁴ Eckerts Nachfolger Albert Stehlin¹⁰⁵ und Friedrich Fritz¹⁰⁶ übernahmen mit dem Amt auch die Dienstwohnung im St.-Carolus-Haus und halfen in der Seelsorge der Pfarrei mit. Ebenfalls im Umkreis der Caritas wurden die Bestrebungen, den Diakonat wieder zu beleben, gefördert, wofür sich auch Walter offen zeigte.¹⁰⁷ So gehörte Hannes Kramer, Mitglied des Freiburger Diakonatskreises, der über Karl Rahner und Yves Congar für die Wiedererrichtung des Diakonats auf dem II. Vaticanum eine wichtige Rolle spielte und 1970 als einer der ersten verheirateten Männer im Erzbistum Freiburg zum Diakon geweiht wurde, mit seiner ausgeprägt franziskanischen Spiritualität ebenfalls zu den prägenden Personen der Gemeinde.¹⁰⁸

Auch profitierte die Gemeinde von dem Umstand, dass in Freiburg eine theologische Fakultät ansässig ist, seit 1956 auch eine Katholische Akademie. Eugen Walter selbst war eng mit Professor Bernhard Welte befreundet,¹⁰⁹ dessen ebenso tiefgründige wie originelle Religionsphilosophie eine große Anziehungskraft auf Studierende nicht nur der Theologie ausübte.¹¹⁰ Regelmäßig kamen Professoren und Dozenten, Hochschulpfarrer und Akademiedirektoren zu Vorträgen und Predigten in die Dreifaltigkeitspfarre, darunter so bekannte Namen wie Alfons Deissler,¹¹¹ Peter Hünermann¹¹² und der spätere Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle.¹¹³

Immer mehr engagierte sich eine große Zahl von Laien in der Gemeinde. Auf Eugen Walter, der seinen Gemeindemitgliedern „schon Jahre vor dem Konzil (...) Einsicht in sinnvolle Änderungen in Liturgie, Kirchen- und Gemeindever-

¹⁰⁴ Neben Eckert ist hier auch Walter Wilhelm Baumeister zu nennen (Mitteilungen 74 [Juni/Juli 1960]). Zu ihm (1886–1980) Franz Hundsnurschner, s. v., in: FDA 102 (1982), 222 f.

¹⁰⁵ Mitteilungen 40 (6. Dezember 1955). Vgl. auch Mitteilungen 70 (Dezember 1959), 75 (September 1959), 97 (Juli 1964). Zu Stehlin (1900–1969), 1949–1955 Diözesancaritasdirektor, dann Domkapitular und 1959 bis 1969 Präsident des DCV, s. Wolfgang Müller, s. v., in: FDA 93 (1973), 389–391.

¹⁰⁶ Vgl. v. a. Mitteilungen 42 (20. Februar 1956), 75 (September 1960), 90 (Mai 1963). Zu Fritz (1905–1978), 1955–1963 Diözesancaritasdirektor, s. Erwin Keller, s. v., in: FDA 102 (1982), 184–185.

¹⁰⁷ Walter, Alle meine Quellen sind in dir (wie Anm. 16), 96. 149 f.

¹⁰⁸ Hannes Kramer, Ein Mann, mit einem Strick gegürtet, kam und holte mich ..., in: *Diaconia Christi* 34 Heft 1/2 (1999), 15–25. Zu ihm vgl. auch Philipp Müller, Die Ausbildung hauptberuflicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in: Smolinsky (Hg.), *Geschichte der Erzdiözese Freiburg*, Band 1 (wie Anm. 36), 235–291, 266 ff. Zur Rolle Kramers in der Pfarrei vgl. von dessen Nachfolger als Diakon Johannes Gottlieb, *Geschwisterliche Gemeinde – diakonische Gemeinde*, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit – Freiburg (wie Anm. 72), 36. Zur Bedeutung des Freiburger Diakonatskreises im Umfeld des II. Vaticanums, insbesondere auch hinsichtlich der Konzilsaktivitäten Karl Rahners, vgl. Herbert Vorgrimler, *Der Diakonat, in: Menschlichkeit als Spiritualität*. Georg Hüßler zum 85. Geburtstag, Herausgegeben vom Deutschen Caritasverband, Freiburg 2006, 17–24, 18 f.

¹⁰⁹ Vorgrimler, *Theologie ist Biographie* (wie Anm. 72), 125.

¹¹⁰ Mitteilungen 131 (Fastenzeit 1969); Zu Welte (1906–1983) vgl. Klaus Hemmerle, s. v., in: FDA 106 (1986), 344–346.

¹¹¹ Mitteilungen 131 (Fastenzeit 1969); Zu Deissler (1914–2005) in der Konzilszeit vgl. Bernd Feininger, s. v., in: FDA 127 (2007), 359–362, 361.

¹¹² Mitteilungen 118 (Juni 1967).

¹¹³ Mitteilungen 72 (März 1960), 74 (Juni/Juli 1960), 122 (Januar 1968). Der gebürtige Freiburger Hemmerle war 1956–1961 Akademiedirektor, danach Assistent bei Bernhard Welte. Zu ihm Wolfgang Bader, Wilfried Hagemann, Klaus Hemmerle. *Grundlinien eines Lebens*, München 2000.

ständnis¹¹⁴ vermittelte, folgte 1969 Pfarrer Paul Sumser, der der Dreifaltigkeitsgemeinde, die auch seine Heimatpfarrei war, eine kontinuierliche Weiterentwicklung ermöglichte.¹¹⁵

4. Das II. Vaticanum in Eugen Walters „Mitteilungen“ an die Freiburger Dreifaltigkeitspfarrei

a. Die „Mitteilungen“ vor dem Konzil:

Prägung durch die Liturgische Bewegung und dadurch ausgelöste Dynamik

Während der Amtszeit Eugen Walters als Pfarrer erhielten alle Angehörigen der Dreifaltigkeitsgemeinde einigermaßen regelmäßig dem Rhythmus des Kirchenjahres folgend (i. d. R. Advent, Neujahr, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten sowie Beginn und Ende der Sommerferien) die „Mitteilungen für die Gemeinde St. Carolus“ bzw. „Mitteilungen für die Gemeinde Hl. Dreifaltigkeit“. Die 132 „Mitteilungen“ umfassen insgesamt 297 eng bedruckte DIN-A4-Seiten. In der ersten Ausgabe – die Kopfleiste zierte schon eine Zeichnung der erst noch zu bauenden Pfarrkirche – stellte sich Walter gleich nach seinem Amtsantritt seiner Gemeinde vor und erhoffte sich von den „Mitteilungen“ „eine regelmäßige Verbindung“¹¹⁶ mit möglichst vielen Gemeindemitgliedern. Nun gelte es nicht mehr, sich an seine „Lesergemeinde“¹¹⁷ zu wenden – die Walter freilich nicht vernachlässigen wird –, sondern mit Hilfe des Wortes eine „richtige, gültige, lebensfähige Gemeinde“¹¹⁸ zur Entfaltung zu bringen und zu begleiten.¹¹⁹ Dabei geht es ihm darum, von den Quellen des Glaubens her eine tragfähige christliche Lebensform bzw. Spiritualität fruchtbar werden zu lassen.¹²⁰

¹¹⁴ Banzhaf, Zum Gemeindeverständnis (wie Anm. 90), 32.

¹¹⁵ Dieses Urteil von Herbert Schmidt, 50 Jahre Gemeindeerfahrung als Familie, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit – Freiburg (wie Anm. 72), 57f., 58 bestätigen die weiteren Berichte in der Festschrift.

¹¹⁶ Mitteilungen 1 (15. September 1951).

¹¹⁷ Ebd. An anderer Stelle heißt es: „Ich habe ja auch schon mancherlei geschrieben und drucken lassen“ (Mitteilungen 2 [1. Oktober 1951]).

¹¹⁸ Mitteilungen 2 (1. Oktober 1951).

¹¹⁹ Nachdem durch den Bau der neuen Kirche ein Zusammenwachsen der Gemeinde möglich wurde, sah Walter die Aufgabe der „Mitteilungen“ als erfüllt an bzw. erhoffte sich, dass deren Aufgabe durch den direkten Kontakt zwischen den Gemeindemitgliedern übernommen werden könnte, jedoch seien der Gemeinde wie ihm selbst die überdies praktischen „Mitteilungen“ lieb geworden, sodass sie weiterhin verteilt würden (Mitteilungen 26 [1. Januar 1954]).

¹²⁰ In einem kurz nach dem Konzil erschienenen Büchlein, das eine Art Handbuch zeitgemäßer christlicher Spiritualität sein will, beschreibt Walter, wie er die geistlichen Quellen fruchtbar machen will. In ähnlicher Form praktiziert er dies auch in seinen theologisch-spirituellen Ausführungen in den „Mitteilungen“: „Es gilt nicht so sehr, eine völlig neue Methode zu erlernen, als vielmehr seine eigenen Erfahrungen zu verstehen und nutzbar zu machen. Darum konnte der Verfasser nicht geradlinig seine eigenen Gedanken zur Sache entwickeln, er musste vielmehr die Verstehensansätze bei seinen mutmaßlichen Lesern ansprechen und ins Spiel bringen“ (Eugen Walter, Betrachten. Ansätze, Erfahrungen und Entfaltungen, Düsseldorf 1966, 5).

Was die pfarrlichen Hinweise in den „Mitteilungen“ angeht, so steht neben allerlei Veranstaltungen von Jugendlagern bis zu Alternachmittagen immer wieder das Thema Kirchenbau auf dem Programm. Hier beleuchtet Walter die theologische Dimension des Bauwerks, später auch seiner Ausstattung, die er sich kurz gesagt würdevoll, aber zeitgemäß und nicht überladen wünscht und an deren Anschaffung die Gemeinde nicht nur finanziellen Anteil nimmt.¹²¹ An theologischen Leitgedanken ragen insbesondere Walters Darlegungen heraus, die den bewussten Mitvollzug der gemeinsamen Feier der Liturgie ermöglichen sollen¹²² sowie, in enger Verbindung damit, die Bemühungen, für ein zugleich konkretes wie theologisch vertieftes Gemeinde- bzw. Pfarreiverständnis zu sensibilisieren.¹²³ Hier wird Walters starke Prägung durch das Leib-Christi-Motiv deutlich, wie es nicht zuletzt in der Enzyklika *Mystici Corporis Pius XII.* zum Ausdruck kommt.¹²⁴ So illustrieren Walters Ausführungen die allmähliche gesamtkirchliche Rezeption der Liturgischen Bewegung – sichtbar u.a. an der von ihm freudig begrüßten Reform der Osterliturgie unter Pius XII.¹²⁵ –, die er „vor Ort“ intensiv begleitet.¹²⁶

¹²¹ „Der Stil und der Gehalt der hier anzutreffenden Kunstwerke und des gesamten Kultraumes, ist vielen in Freiburg doch neuartig. Man muss wiederholen: in Freiburg. Unsere Kirche ist nämlich bei Weitem nicht in dem Sinn modern, wie es andernorts zu verstehen wäre, z. B. in der nahen Schweiz. Aber für Freiburger Verhältnisse bietet sie manchem Grund zum Staunen und zur Verwunderung“ (Mitteilungen 25 [1. November 1953]). Die Leitgedanken des modernen Kirchenbaus in der Schweiz trafen nach Werner Wolf-Holzäpfel, Kirchenbau und religiöse Kunst. Die historische und künstlerische Entwicklung von den Anfängen des Erzbistums bis in die Gegenwart, in: Smolinsky (Hg.), Geschichte der Erzdiözese Freiburg, Band 1 (wie Anm. 36), 493–598, 539–541, im Erzbistum Freiburg zunächst auf einige Hindernisse.

¹²² Aus den beinahe unzähligen diesbezüglichen Ausführungen Walters seien jene herausgegriffen, die die neue Kirche betreffen: „Es ist ja die plebs sancta Dei, das heilige Priestervolk Gottes, das berufen und befähigt ist, den heiligen Gottesdienst der Kirche zu vollbringen. Es ist schon gesagt worden, dass wir in unserer Kirche dafür eine besondere Verantwortung haben, die uns zu einer gewissen Höhe verpflichtet. Wir haben eine Kirche, die auf Vollzug der Gemeindeliturgie hin geschaffen ist, also nicht wie ein Priester auf den Vollzug von Chorliturgie, an der das Volk mehr entfernt, mehr zuschauend und zuhörend sich beteiligen kann“ (Mitteilungen 27 [Zum Beginn der Fastenzeit 1954]).

¹²³ Vgl. z. B. Mitteilungen 2 (1. Oktober 1951) (zum Verhältnis Pfarrer – Gemeinde), 6 (1. Januar 1952) (Ankündigung einer Artikelserie über das Thema Pfarrgemeinde), 7 (1. Februar 1952) („Wissen Sie, was eine Pfarrei ist?“), 15 (1. Oktober 1952) („Pfarrgemeinde“), 26 (1. Januar 1954) (zum Thema lebendige Gemeinde; Ankündigung einer Predigtserie „Priesterliche Würde, Vollmacht und Aufgabe einer lebendigen christlichen Gemeinde in der Gegenwart“), 36 (3. Mai 1955) (Osterliturgie und Gemeindeaufbau) u.v.m.

¹²⁴ Interessant ist Walters theologiegeschichtliche Einordnung: „*Mystici corporis*: Die Kirche ist der fortlebende Leib Christi auf Erden, die Christen sind an diesem Leibe Glieder. Was Gemeinde ist, hängt engstens damit zusammen. Denn Kirche wird für den Einzelnen konkret und praktisch in der Gemeinde. Alle Kirchenfreudigkeit bliebe dünner Dunst, trügerische Romantik, solange der Gemeinde ausgewichen wird (...) Das war im Grunde immer so, aber es gehört zum Wunder der Erneuerung, die wir in ihren Anfängen erleben dürfen, dass es uns ganz neu geschenkt wird. Dieser Vorgang hat im innersten Raum der Kirchen angefangen: Mit den Kommuniondekreten Pius' X., der liturgischen Bewegung, der Gemeinschaftsmesse; er wurde unterstützt durch die Not der Verfolgung, welche die Christen untereinander enger zusammenschloss (nicht zufällig ist die Enzyklika vom Leibe Christi mitten in dem Krieg erschienen, der die Völkerwelt im Kampf und Hass zerfleichte [...]). Da ist man sich dankbar bewusst geworden, wie eng die zusammengehören, die am gleichen Tisch Mahlgenossen sind, und dass gerade hier der Quell der Einheit und damit des Lebens ist. Hatte es früher manchmal fast den Anschein, als wäre die Kirche der Rahmen für Vereine und Verbände, weil der einzelne Christ vor allem in ihnen sich betätigte, so war jetzt offenbar geworden, dass Kirche und Gemeinde der eigentliche Lebensraum sind“ (Mitteilungen 62 [4. November 1958]).

Walter war sich vor diesem Hintergrund einer gewissen Vorreiterrolle seiner Gemeinde durchaus bewusst – „Ich urteile gar nicht über andere Pfarreien. Die haben oft noch andere Bindungen und Traditionen“ –, wobei für ihn „gar kein Zweifel“ daran besteht, „wohin die Kirche im Ganzen steuert, wenn auch im Einzelnen noch nicht überall erkennbar und mit verschiedenem Tempo.“¹²⁷ Anlässlich des internationalen Studientreffens in Lugano über die „Tätige Teilnahme der Gläubigen in der Liturgie“¹²⁸ und der dort erhobenen Forderung nach einer zeitgemäßen, d. h. in der Landessprache erfolgenden Verkündigung des Wortes kommentiert er entsprechend selbstbewusst: „Das ist für die Wissenden nichts Neues, aber dass es nun in einer solchen päpstlich autorisierten Versammlung ausgesprochen und als einhellige Meinung von Kardinälen dem Heiligen Vater vorgelegt wird, kann nicht ohne Folgen bleiben.“¹²⁹ Zugleich gab es auch kritische Stimmen,¹³⁰ die sich insbesondere zu jener Zeit regten, als es trotz Walters Optimismus noch keineswegs ausgemacht war, dass „unsere Art, Gottesdienst zu feiern“¹³¹ – v. a. in Gestalt von Betsingmessen mit dem Gesangbuch „Kirchen-

¹²⁵ Walter selbst begann seine schriftstellerische Tätigkeit mit der Abhandlung „Zu den Herrlichkeiten der Taufe“ im Blick auf das Osterfest, weil er es als falsch empfand, dass in den 1930er-Jahren dem allgemeinen religiösen Empfinden „Ostern fast nichts bedeutete“ (Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* [wie Anm. 16], 51). Da die St.-Carolus-Kapelle zu klein war für eine große Zahl von Mitfeiernden, bewarb Walter erst nach Einweihung der Dreifaltigkeitskirche die Osternacht. Vgl. für seine grundlegende Deutung der Karwoche erstmals Mitteilungen 28 (Auf Ostern 1954). Aus den Zeiten, in denen die Gottesdienste in der Kapelle gefeiert wurden, nahm Walter i. Ü. die Sorge mit, die Osternacht nicht zu lange dauern zu lassen: so „war unsere Osterfeier, soweit wir feststellen konnten, die kürzeste in der Stadt“ (Mitteilungen 10 [11. Mai 1952]). – An weiteren Reformen unter Pius XII. seien z. B. die Erlaubnis zu Abendmessen und zur Eucharistischen Nüchternheit (Mitteilungen 19 [Mittfasten 1953]) genannt, wobei Walter jeweils auch die praktischen Fragen bespricht, die für manches Gemeindeglied wohl Vorrang vor theologischen Analysen hatten.

¹²⁶ Vgl. seinen Kommentar zur endgültigen Erneuerung der Osterliturgie: „Das bedeutet einen ganz wichtigen Schritt in der liturgischen Erneuerung und stellt den bisher bedeutendsten Erfolg der Liturgischen Bewegung dar. Denn alle bisherigen Verlebendigungen haben sich innerhalb des festen Bestandes der Liturgie vollzogen. Nun hat der Papst auch in diesen eingegriffen und ihn selbst noch stärker den mitvollziehenden Gemeinden angepasst. Die Einzelheiten werden zur gegebenen Zeit in allen Kirchenblättern veröffentlicht werden. Im Ganzen ist die Tendenz unverkennbar: Die Liturgie soll noch näher an das Volk herangebracht werden. Darum die Änderung der Zeiten (Gründonnerstagsmesse am Abend), die Verkürzung der Lesungen (der Passionen)“ (Mitteilungen 41 [Anfang Januar 1956]). Vgl. auch Mitteilungen 44 (7. Mai 1956), wo Walter zum einen von guten Erfahrungen in vielen Pfarreien berichtet, die bisher mit der Liturgischen Bewegung nicht sehr stark in Berührung kamen sowie zum anderen noch „weiter reichende liturgische Neuerungen“ erwartet. Vgl. ebenso Mitteilungen 52 (1. Juni 1957).

¹²⁷ Mitteilungen 26 (1. Januar 1954). Konkret geht es um die Gestaltung des 11-Uhr-Gottesdienstes. Walter empfände es als Rückschritt und als „Erniedrigung der Gemeinde“, sie im Rahmen einer Singmesse „nur mit deutschen Liedern zu beschäftigen“.

¹²⁸ Siegfried Schmitt, *Die internationalen liturgischen Studientreffen der Jahre 1951–1960. Eine Studie zur Vorgeschichte der Liturgiekonstitution (TThSt 53)*, Trier 1992.

¹²⁹ Mitteilungen 26 (1. Januar 1954).

¹³⁰ Mitteilungen 27 (Zum Beginn der Fastenzeit 1954) u. ö.

¹³¹ Mitteilungen 30 (1. September 1954). Vgl. ebd. einige Erläuterungen für Zugezogene zur Feier der Liturgie in der neuen Dreifaltigkeitskirche, wie sie sich auch in Mitteilungen 55 (Allerheiligen 1957) finden. In den Mitteilungen 64 (Januar 1959) betont Walter, dass die Gottesdienstgestaltung nicht „willkürlich“ erfolgt.

lied¹³², Gemeinschaftsmessen¹³³, möglichst umfangreichen deutschsprachigen Elementen¹³⁴ und einem Zusammenspiel von Kirchenchor und Gemeinde¹³⁵ – nach einigen Zwischenstufen durch das Konzil eine endgültige Bestätigung finden sollte.¹³⁶

b. Während des Konzils: das II. Vaticanum als Bestätigung und Ansporn

Im November 1959 erwähnt Walter das von Johannes XXIII. überraschend einberufene Konzil erstmals kurz in den „Mitteilungen“, als er für das alljährlich am Buß- und Betttag stattfindende Männertreffen zu einem Vortrag „zu einem höchst aktuellen Thema: Die Ostkirchen, die Wiedervereinigung und das Konzil“¹³⁷ einlädt.¹³⁸ Während des weiteren Verlaufs der Vorbereitungsphase äußert sich Walter in den „Mitteilungen“ nicht zum Konzil. Im Oktober 1962 setzt er allerdings ein deutliches Ausrufezeichen: unter der Überschrift „Das Konzil hat

¹³² Mitteilungen 64 (1959). Nach dem Konzil schreibt Walter: „Wir erinnern uns noch an Zeiten, bevor es das neue Magnifikat gab. Wie froh waren wir, wenn des Sonntags öfters die roten Bücher an den Bankenden lagen“ (Mitteilungen 122 [Januar 1968]). Es war auch dieses überdiözesane Gesangbuch, das den katholischen Gottesdienstbesuchern erstmals evangelische Kirchenlieder bereitstellte (Walter, Alle meine Quellen sind in dir [wie Anm. 16], 107).

¹³³ Vgl. zu den Gemeinschaftsmessen zeitgenössische Überblicke bei Emil Lengeling, s.v., in: LThK² 4 (1960), 655f. und Walter, Alle meine Quellen sind in dir (wie Anm. 16), 50f. Walter selbst erlebte erstmals 1921 – ein Jahr nach dem Erscheinen von Guardinis „Messandacht“ – in Neusatzek eine Gemeinschaftsmesse.

¹³⁴ Mitteilungen 26 (1. Januar 1954).

¹³⁵ Z. B. Mitteilungen 31 (1. November 1954).

¹³⁶ Eine Bestätigung für seine liturgische Praxis war für Walter bereits das im Jahre 1960 erschienene Gesangbuch „Magnifikat“, das er im Konradsblatt einführend kommentieren durfte, wie er in Mitteilungen 76 (Advent 1960) dankend erwähnt. 1961 konstatierte er mit Bezug auf die eben erlassenen Richtlinien der deutschen Bischöfe für die Gemeinschaftsmesse: „bei uns ist das allermeiste davon längst in Übung. Aber an einem der Sonntage um die Jahreswende werde ich ein paar Dinge besprechen, in denen wir uns nun der allgemeinen Praxis zuwenden“ (Mitteilungen 82 [November 1961]).

¹³⁷ Mitteilungen 69 (November 1959). Leider wird der Referent nicht namentlich genannt.

¹³⁸ Man beachte die Ähnlichkeit des Veranstaltungstitels zu Hans Küng, Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit, Freiburg 1960.

¹³⁹ „Das Konzil hat begonnen, von dem man vielleicht einmal lange nach uns sagen wird, dass es das bedeutendste Ereignis unseres Jahrhunderts war; das Konzil, von dem jedenfalls mit Bestimmtheit sagen kann, dass schon seine Ankündigung und sein Zusammentritt noch nicht ganz drei Jahre nach der Ankündigung die größte Überraschung für die ganze Welt war. Große Dinge dürfen wir von ihm erwarten. Der Heilige Geist führt nicht 3000 Bischöfe zusammen, bloß um die Welt um ein Treffen oder eine Tagung reicher zu machen, den Illustrierten und dem Fernsehen einen aparten Stoff zu liefern. An sich ist ein Konzil des 20. Js. durchaus wert, dass die Welt davon Notiz nimmt, denn das Konzil wird die Welt verändern. Das wird allerdings nicht so plötzlich geschehen, wie die typisch weltlichen Entdeckungen, Beschlüsse oder Revolutionen wirksam werden. Aber diese bekommen ja auch schnell genug immer ihre Gegenwirkungen, sodass es im Letzten doch wieder beim Alten bleibt. Diese Welt wird darum auch der jetzt dem Konzil gewidmeten Schlagzeilen bald müde sein und höchstens noch auf Sensationen warten, während die Konzilsväter in die verantwortungsschwere und gehorsame Einzelarbeit eintreten; und wenn es keine Sensationen gibt, dann wird eine gewisse Presse sie erfinden in Form von Gerüchten. Nun, das ist nicht die

begonnen!“ stimmt er seine Gemeinde auf das beginnende Konzilsereignis ein, das er, wie auch in der Folgezeit, mit dem Wirken des Heiligen Geistes im Leben der Kirche in Verbindung bringt.¹³⁹ Während es sich hier um eher allgemeine Aussagen zum Konzil handelt, die freilich deutlich die positive und erwartungsvolle Haltung Walters zum Ausdruck bringen, verknüpft er ein Jahr später anlässlich des zehnten Jahrestags der Kirchweihe der Dreifaltigkeitskirche – getreu seiner Auffassung, dass die Pfarrei im Kleinen und vor Ort konkret ist, was die Kirche im Großen ist¹⁴⁰ – die Situation seiner Pfarrgemeinde und das Konzilsgeschehen. In dem eingangs zitierten Rückblick auf die Geschichte seiner Pfarrei und einer Zusammenfassung seiner zahlreichen Darlegungen zum Wesen einer Gemeinde kommt er zum Ergebnis, dass der eingeschlagene Weg nun eine Bestätigung erhielt, aber auch weiter gegangen werden muss.¹⁴¹ Aus den zum Jubiläum vorgelegten Gedanken Walters spricht eine gewisse Genugtuung darüber, dass der von der Dreifaltigkeitsgemeinde schon lange eingeschlagene Weg nun auch gesamtkirchlich beschritten werden soll.¹⁴² Wenn Walters Aufrufe zur aktiven Mitfeier der Liturgie und seine gelegentlichen Anspielungen auf Widerstände¹⁴³ auf die reale Vielfalt einer Gemeinde hinweisen, sieht er den Weg, den er gemeinsam mit seiner Gemeinde geht, insgesamt doch durch Rückmeldungen

Weise, wie man echten Anteil an dem großen Geschehen unserer Tage bekommt. Wer wird am meisten vom Konzil haben? Wer auf der Welle sich einschaltet, auf der die zukunftssträchtigen Entscheidungen empfangen und ausgetragen werden. Das ist die Welle des Geistes“ (Mitteilungen 86 [Oktober 1962]). Interessanterweise ist wiederum das Herbsttreffen der Männer Gelegenheit zu einer ausführlichen Informationsveranstaltung (ebd.).

¹⁴⁰ Vgl. z. B. Mitteilungen 7 (1. Februar 1952) sowie Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 58 ff.

¹⁴¹ Mitteilungen 92 (September 1963).

¹⁴² Ähnlich auch in Mitteilungen 100 (Dezember 1964): „Jemand hat neulich gemeint, der liturgische Stil der Dreifaltigkeitsgemeinde sei gar nicht mehr revolutionär. Nein, das ist er wirklich nicht mehr. Gott sei Dank nicht mehr. Warum nämlich nicht mehr? Nun, weil alles, was wir seit Jahren praktizieren, jetzt Allgemeingut der Kirche geworden ist, wenigstens im Prinzip! Man könnte Dutzende von Einzelzügen aufzählen, die jetzt allgemein in Kraft sind oder demnächst in Kraft treten werden.“ Auch in Mitteilungen 102 (März 1965) kehrt das Motiv wieder: „Der 7. März 1965. Jetzt stehen wir vor einer wichtigen Etappe der inneren Reform der Kirche. Sie tritt am ersten Fastensonntag in Kraft und in Erscheinung für alle Messen, die in größerer Gemeinschaft gefeiert werden (...) Es ist hier nicht möglich, in Einzelheiten des neuen Ritus einzutreten. Es ist wohl auch nicht nötig, da unsere Art der Messgestaltung im Rahmen des bisher Möglichen schon vieles vorausgenommen hat und anderes – wie etwa die Stellung des Priesters zur Gemeinde hin – nicht schon am ersten Fastensonntag, wohl aber hoffentlich bis Ostern, durchführbar sein wird.“ Einen Überblick über die „Einzelzüge“ der Übergangsphase in der durch das II. Vaticanum angestoßenen liturgischen Erneuerung geben Walters Darlegungen auf diözesaner Ebene: Eugen Walter, *Pfarrliturgische Aufgaben und Möglichkeiten*, in: ORPB 65 (1964), 254–260; Referat von H. H. Pfarrer Eugen Walter, Freiburg: *Die Gestaltung unserer Sonntagsgottesdienste*, in: ORPB 66 (1965), 54–67.

¹⁴³ So z. B. in den Mitteilungen 100 (Dezember 1964): „Es gibt ja auch in unserer Gemeinde Leute, die noch wenig Urteil darüber haben, was wirklich sinngemäße Gestaltung und Entwicklung ist. Das wird auch immer so sein. Das war so auf allen Gebieten. Wir sind alle darauf angewiesen, dass wir in den Gebieten, in denen wir weniger zuständig sind, uns auf das Urteil anderer verlassen und ihrer Führung vertrauen.“

eindeutig bestätigt.¹⁴⁴ Dies bescheinigen im Rückblick auch Mitglieder des Pfarrgemeinderates.¹⁴⁵ Mit alledem einher geht ein erneuertes Kirchenverständnis: Wie der Papst wieder als „Bischof von Rom und Bischof unter Bischöfen“ im Gesamt der Kirche verortet wird, sieht Walter durch das Konzilsereignis insgesamt eine gesunde Relativierung der notwendigen Organisationsstrukturen gegeben. Dadurch wird wiederum die Rolle einer lebendigen Gemeinde und in dieser die Rolle eines jeden Einzelnen sichtbar: „Jeder hat viel mehr Möglichkeiten, aber auch mehr Verantwortung an dem, was der Heilige Geist an dieser Kirche und durch diese Kirche herausbringen und vor der Welt darstellen will.“¹⁴⁶ Walter nennt zwar einige Beispiele, wie dies konkretisiert werden kann, scheint aber auch der Kreativität seiner Gemeindemitglieder nicht vorgreifen zu wollen.¹⁴⁷

Die Liturgie in der Dreifaltigkeitsgemeinde entwickelt sich parallel zum Konzil fort. Im Oktober 1964 z. B. schreibt Walter im Blick auf Allerheiligen und Allerseelen einige Zeilen zum Totengedenken nieder und verbindet hier wiederum die Interpretation des Konzils mit der Wahrnehmung des Lebens seiner Gemein-

¹⁴⁴ Vgl. z. B. einen Brief, der ihn nach dem Sonntagsgottesdienst vom 21. März 1965 erreichte: „Sehr geehrter Herr Pfarrer! Heute hat man Ihnen die innere Bewegung angemerkt, und wie ist sie auf uns übergegangen! Ich könnte mir denken, dass es sie interessiert, darüber auch etwas aus der Gemeinde zu erfahren. Darum möchte ich Ihnen kurz schreiben, wie es uns ging. Nach dem Gottesdienst trafen wir uns unter der Kirchentreppe, und wir waren drei Generationen. Die Großmutter war erschüttert von dem Wandel der Liturgie in ihrem halben Jahrhundert bewussten Mitlebens. Dieses Angesprochenensein, Hineingenommensein; diese Einheit von Priester und Laien im Wort Gottes und Gebet, im Opfer und Mahl, wiederholte sie mehrfach. Wirklich das Erleben der fünffachen Gegenwart, die in der Predigt aufgezeigt worden ist! Die mittlere Generation sagte zueinander: Das ist die Erfüllung einer Sehnsucht, auf die wir gewartet haben, auf die wir als mündige Christen glauben einen Anspruch zu haben. Wir wollen mehr Angefordertsein. Wie beglückend endlich der Gottesdienst in der unmittelbaren Beziehung auf das Wesentliche. Und die Kinder: Das war aber heute schön in der Kirche. Es hat gar nicht so lange gedauert, wir haben ja alles sehen können“ (abgedruckt in Mitteilungen 103 [April 1965]). Der Briefschreiber bezieht sich auf Walters Ausführungen zur fünffachen Gegenwart Christi in der Messfeier (vgl. SC 7). In derselben Ausgabe der Mitteilungen schreibt Walter diesbezüglich: „Gegenüber der fast allein noch ernst genommenen statischen Gegenwart Christi in den eucharistischen Gestalten bedeutet die erneute Herausstellung dieser fünffachen Gegenwart bzw. dieser vierfachen Gegenwartigwerdung die Entbindung einer ungeheuren Dynamik und die Erschließung von noch unschätzbaren Erfahrungen.“

¹⁴⁵ Z. B. Norbert Kühn, Ein Rückblick auf eine 26-jährige Mitarbeit im Pfarrgemeinderat der Gemeinde Hl. Dreifaltigkeit 1974–2000, in: 50 Jahre Kirche Hl. Dreifaltigkeit Freiburg (wie Anm. 72), 38 f.

¹⁴⁶ Mitteilungen 92 (1963).

¹⁴⁷ Er gibt ihnen lediglich eine Faustregel mit auf den Weg: „Es braucht sich niemand um alles zu kümmern; aber es sollte niemand sein, der sich grundsätzlich um nichts kümmert, was ihn nicht ganz persönlich angeht“ (ebd.).

¹⁴⁸ „Der Stil, in dem das geschieht, unterliegt dabei einem Wandel. Wir haben heute das Gefühl, dass die Art der Totenfeiern, die auf uns gekommen sind, nicht genügend aus dem Glauben der Kirche bestimmt waren, sondern viel stärker aus bürgerlichen Bedürfnissen und Empfindungen. Daher rührt gerade bei denen, welche die Erneuerung der Kirche mittragen, einige Unzufriedenheit mit diesen überkommenen Formen und mancherlei Versuchen neuer Formen. In unserer Gemeinde hat sich manches schnell durchgesetzt, obwohl es niemand aufgenötigt wurde: so die Osterkerze an Stelle der Tumba. Manche hätten auch gern bereits die Totenmesse in anderer als schwarzer Farbe, alle sind jedenfalls damit einverstanden, dass das 2. und 3. Opfer in der Tagesfarbe gefeiert werden. Wir müssen auch da ein wenig Geduld haben; wir leben jetzt in Erwartung dessen, was die Konzilskommission in Ausführung der liturgischen Richtlinien in diesen Dingen herausbrin-

de.¹⁴⁸ Interessant ist an dieser Darlegung erstens, dass Walter, der vor dem Konzil den Rahmen des Möglichen so weit wie möglich ausgeschöpft hat und hierfür durch das Konzil nun eine eindrucksvolle Bestätigung sieht, nicht etwa triumphiert, sondern um Geduld wirbt, die, so darf man annehmen, im Falle Walters durch eine von den bisherigen Konzilsergebnissen genährte zuversichtliche Erwartungshaltung getragen ist. Zweitens taucht hier ein Motiv auf, das nach Abschluss des Konzils verstärkt begegnen wird: Walter stellt, wie auch an anderer Stelle mitunter überraschend schroff, Kirche bzw. Glaube und Welt gegenüber, und wendet sich gegen eine „bürgerliche“ Form der Religion.¹⁴⁹ Im Oktober 1964 führt Walter die Feier von Wortgottesdiensten auf einen Impuls des Konzils zurück, wobei wie auch bei der Bibelaktion der Pfarrei der Katholikentag in Stuttgart als Vermittlungsinstanz zwischen Konzil und Gemeinde begegnet.¹⁵⁰ Für die Feierform eines Hochamtes nennt Walter im Dezember 1964 „erstmal zwei erfreuliche Neuerungen: Die Gemeinde darf auch im Hochamt die Proprien (Introitus, Graduale) abwechselnd mit der Schola deutsch singen“.¹⁵¹

Aufschlussreicher noch als einzelne Details ist Walters grundsätzlicher Umgang mit Veränderungen in der Liturgie. Dieser wird deutlich, wenn er zwischen den Vorzügen der bisherigen und denen der neu einzuführenden Form abwägt. Wenn Walter z. B. im Falle der Feier des Hochamtes den Veränderungen den Vorzug gibt, dann deshalb, weil bei reiflicher Abwägung „im Ganzen der Gewinn größer“¹⁵² ist. Seine Kommentare anlässlich der Veränderungen des Nüchternheitsgebots sind in ihrer prägnanten Kürze aufschlussreich für die zeitgenössische Wahrnehmung der Liturgiereform: erstens „folgen und folgten“ die liturgischen Reformen „einander teilweise so rasch, dass manche so zusagen unter der Hand eingeführt wurden, weil keine Gelegenheit war, sie ausdrücklich zu kommentieren“; zweitens ist die Reform des Nüchternheitsgebots „das nachdrück-

gen wird. Das Konzil hat bestimmt: ‚Die Torenliturgie soll deutlicher den österlichen Sinn des christlichen Todes ausdrücken und besser den Voraussetzungen und Überlieferungen der einzelnen Gebiete entsprechen, auch was die liturgische Farbe betrifft. Der Begräbnisritus für Kinder soll überarbeitet werden und eine eigene Messe erhalten.‘ (Art. 81 und 82 [der Liturgiekonstitution, MQ])“ (Mitteilungen 99 [Oktober 1964]). Walter weist darauf hin, dass er das hier vorausgesetzte österliche Verständnis des Sterbens in seiner Schrift „Selig, die im Herrn sterben“ ausführlicher entfaltet habe. Es ist dies einer der wenigen Hinweise in den „Mitteilungen“, die seinen zahlreichen Veröffentlichungen gelten.

¹⁴⁹ S. u., Abschnitt 5 b.

¹⁵⁰ „Im November werden auch unsere fortlaufenden Bibelauslegungen sonntagabends wiederaufgenommen, wie wir sie seit drei Jahren jeweils einige Wochen hindurch praktizieren. Solche ‚Wortgottesdienste‘ hat das Konzil empfohlen, einen solchen hat der Katholikentag in Stuttgart versucht, besonders anziehend und ausdrucksvoll zu gestalten. Wir werden die Auslegung der Apokalypse zu Ende führen“ (Mitteilungen 99 [Oktober 1964]). Zum Stuttgarter Katholikentag vgl. Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (Hg.), Wandelt euch durch ein neues Denken. 80. Deutscher Katholikentag vom 2. September bis 6. September 1964 in Stuttgart, Paderborn 1964.

¹⁵¹ Mitteilungen 100 (Dezember 1964).

¹⁵² Mitteilungen 100 (Dezember 1964).

lichste Zeugnis dafür, dass die Kirche alle, aber auch wirklich alle Hindernisse wegräumen will, die den Zugang zu diesem Sakrament erschweren könnten (...)¹⁵³ Auch seinen Ostergruß vom April 1965 verbindet Walter mit einigen, z. T. recht konkreten, Erläuterungen zu den „Umstellungen“, die das Konzil mit sich bringt. Damit zielt er auf das Grundsätzliche ab, das für jede der eben aufgeführten Änderungen gilt: wer diese Umstellungen „nicht mit innerstem Verständnis mitvollzieht, mitzuvollziehen lernt, mitzuvollziehen bereit ist, wird hoffnungslos abseits geraten, denn die Bewegung ist nun unaufhaltsam und unabweichlich geworden. Welche Bewegung? Man kann sie immer noch nennen: die liturgische. Aber man wird nachgerade nun doch begriffen haben, dass es um mehr geht als um Liebhabereien von Einzelnen oder um Details in der Gottesdienstgestaltung. Das Ganze des Gottesdienstes kommt in Fluss, ja das ganze Bild nach außen und die Selbsterfahrung von Glaube und Christsein. Alles wird in den größten Erneuerungsprozess hineingezogen, den die Kirche seit Jahrhunderten oder überhaupt je erlebt hat“.¹⁵⁴ Dieser Prozess verlangt den Gläubigen in der Liturgie, aber auch darüber hinaus durchaus etwas ab, traut ihnen aber noch mehr zu.¹⁵⁵ Das zeigt sich auch im neuen Kommunionritus, in dem der persönliche Glaube sehr viel deutlicher zum Ausdruck komme, und den Walter entsprechend bewirbt.¹⁵⁶ Die liturgischen Veränderungen ab dem 7. März 1965 kommentiert Walter dankbar im Sinne seines theologisch-spirituellen Herzensanliegens: „Um was geht es dabei? Es soll in allem noch viel deutlicher herauskommen, dass unser Gottesdienst nicht nur eine Handlung des Priesters ist, wohl aber eine durch und durch priesterliche Handlung, bei der das Priestertum aller Getauften zur Auswirkung kommt.“¹⁵⁷

¹⁵³ Mitteilungen 102 (März 1965). Walter kommt in diesem Zusammenhang auf ein von ihm häufig thematisiertes Anliegen zu sprechen: die Gestaltung des Sonntags in der Familie mit gemeinsamen Gottesdienstbesuch und gemeinsamer Mahlzeit. Ähnlich wie im Falle der in der Dreifaltigkeitsgemeinde häufig wechselnden Zeit der Weihnachtsgottesdienste zeigen die diesbezüglichen, nie abgeschlossenen, Überlegungen Walters, dass die Zusammenführung von Liturgie und Leben auch allerlei praktische Fragen aufwirft.

¹⁵⁴ Mitteilungen 103 (April 1965).

¹⁵⁵ „Das Wort Gottes in den Lesungen anhören, mit dem Wort Gottes in den Zwischengesängen antworten, ist gewiss anstrengender als in dieser Zeit ein gemütvolltes Lied singen oder zuhören, was Chor und Orgel bieten. Wenn aber der Mensch vom Wort Gottes leben soll, dann müssen wir nun lernen, damit in der Weise umzugehen, wie es die Kirche eigentlich immer gemeint, uns aber einige Zeit hindurch nicht mehr oder noch nicht zugemutet hatte“ (ebd.). Walter wendet sich in diesen Mitteilungen besonders auch an jene, die den Anliegen der Liturgischen Bewegung zwar nicht mit Opposition, aber durchaus mit Gleichgültigkeit begegnen, etwa „(d)iejenigen, die nur hinten stehend den 11-Uhr-Gottesdienst erleben“, so aber auch nicht erfahren können, „was es um diesen Gottesdienst ist“.

¹⁵⁶ „Der neue Kommunionritus ist noch nicht allen in Fleisch und Blut übergegangen. Wie sollte er das auch! Seit 1000 Jahren hat man gerade in diesem Augenblick nie etwas zu sagen gehabt. Als Erstkommunikant war man auf Stille und Sammlung eingeübt worden. Es war darum schon vielen unverständlich, dass man an der Kommunionbank oder auf dem Weg dahin sollte singen können (...) Aber jetzt soll jeder Kommunikant in diesem Augenblick etwas sagen. Es ist zwar nur das ‚Amen‘ – aber ein richtiges Amen ist eben nicht wenig (...) Und wenn es bisweilen unterbleibt – dann ist die Kommunion doch gültig. Niemand braucht sich nachträglich noch um das Amen abzumühen!“ (Mitteilungen 98 [September 1964]).

Für Walter ist neben dem Gedanken des gemeinsamen Priestertums der österliche Charakter der Liturgie und damit des Glaubens zentral. Immer wieder hebt er hervor, wie sehr die grundsätzliche Neubesinnung auf die Liturgie durch Liturgische Bewegung und II. Vaticanum mit einem vertieften Verständnis des Ostermysteriums einhergeht. So blickt er dankbar auf die Ostergottesdienste 1964 zurück, die „eine gute Voraussetzung“ dafür gewesen seien, dass ein Kerngedanke aus der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* fruchtbar gemacht werden könne: „Bekanntlich legt die erste fertige Konstitution des Konzils größten Wert darauf, dass die Osterfeier als der eigentliche Höhepunkt und die Mitte des Kirchenjahres erkannt und erfahren wird.“¹⁵⁸ Auf Ostern 1965 erinnert Walter daran, dass in der Osterliturgie die gesamtkirchliche Liturgiereform ihre Anfänge genommen hat, die nun mit dem Konzil einen Höhepunkt erreicht hat.¹⁵⁹

Wie bereits die Liturgische Bewegung von der Biblischen und Ökumenischen Bewegung sekundiert wurde, so auch die Liturgiereform des II. Vaticanums durch ein erneuerte Wertschätzung der Bibel und eine neue ökumenische Offenheit. Im September des Jahres 1964 sieht Walter in der Bibelaktion der Gemeinde eine Bestätigung der vom Konzil gutgeheißenen Intentionen der Biblischen Bewegung.¹⁶⁰ An Weihnachten 1964 verweist Walter auf den „wahr-

¹⁵⁷ Mitteilungen 102 (März 1965). Dies schließt eine Vielfalt der Aufgaben und Dienste nicht aus, sondern ein, wie Walter mit Verweis auf SC anhand konkreter Beispiele (Lektorendienst, Schola, Gemeindegesang ...) aufzeigt. Wortgottesdienst und Mahlfeier erhalten noch deutlicher als bisher einen eigenen Charakter, ein Priestersitz verweist auf die Funktion des Vorstehers der Messfeier, die beide Teile umfasst. „Vielen wird es aufgehen, dass wir seit Jahren keine willkürlichen Absonderlichkeiten erstrebt, vielmehr die Gestaltung der Messe in der Richtung versucht haben, die jetzt von der höchsten kirchlichen Autorität allgemein verbindlich vorgeschrieben ist. So dürfen wir hoffen, dass unsere Gemeinde sich unschwer zurechtfinden wird in dem, was jetzt neu dazukommt. Es wird sich zeigen, wie weit Einzelerklärungen in der Fastenzeit doch noch erwünscht sind.“

¹⁵⁸ Mitteilungen 96 (Osterzeit 1964).

¹⁵⁹ „Diese ganze Zeit von 17 Wochen ist eine große Einheit, die Festzeit schlechthin, die liturgisch reichste Zeit des Kirchenjahres, und dieses Ganze ist die Osterfeier bzw. die Feier des Paschamysteriums, wie es das Konzil als das Eigentliche jeder christlichen Festfeier erklärt hat. Jede andere Festfeier kann es nur dadurch sein, dass sie teilhat an diesem Paschamysterium. Darum hat die Erneuerung der Liturgie vor 15 Jahren an dieser Stelle angesetzt. Was ist seitdem alles dazugekommen!“ (Mitteilungen 102 [März 1965]; vgl. auch Mitteilungen 109 [Zum Beginn der Fastenzeit 1966]). 1968 taucht der Gedanke wiederum auf, diesmal jedoch mit einem aufschlussreichen neuen Akzent: „Aber was heißt das praktisch für meine Pfarrangehörigen?“ (Mitteilungen 123 [Fastenzeit 1968]). Vgl. auch Eugen Walter, *Das Pascha-Mysterium. Der österliche Ursprung der Eucharistiefeier*, Herder 1965, 12 im Zusammenhang mit einer ausführlichen Darlegung des Paschamysteriums, wie es der Liturgiekonstitution zugrunde liegt.

¹⁶⁰ „Unsere Bibelaktion. Am Bibelsonntag im Juli hat die Gemeinde ihr Interesse an der biblischen Bewegung bekundet. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Katholikentag in Stuttgart die biblische Note zu geben: zeitlich bedingt durch die Intention des Konzils, räumlich bedingt durch die Anwesenheit des prot. und des kath. Bibelwerkes in dieser Stadt. Zusammen mit der liturgischen gehört die Bibelbewegung zu den fruchtbaren Voraussetzungen der größten Hoffnung unseres Jahrhunderts, der ökumenischen Hoffnung auf Wiedervereinigung. Darum darf es nun mit dem Bibelsonntag nicht sein Bewenden haben“ (Mitteilungen 98 [September 1964]).

haft ökumenischen Auftrag“ der drei Eucharistiefiern,¹⁶¹ zu dem sich „in dem vom Konzil verabschiedeten Dokument soeben die ganze katholische Kirche in einer bisher nie dagewesenen Weise bekannt und damit auch neu verpflichtet“¹⁶² hat. Diese Verpflichtung drückt sich in dem Gebet darum aus, „(d)ass nun neue Wege beschritten, Hindernisse abgebaut, Tore geöffnet werden“ müssen.

Ende 1965 schließlich „geht das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende, dieses Konzil, von dem wir vor sieben Jahren noch nichts ahnten, dieses Konzil, von dem, als es angesagt war, niemand sich eine Vorstellung machen konnte, weder über seine Dauer noch über seine Arbeitsweise und noch viel weniger über seine Ergebnisse. Und nun müssen wir sagen: Über jedes erwartbare Maß hinaus ist dieses Konzil fruchtbar geworden“.¹⁶³ Walter resümiert viele seiner während des Konzils geäußerten Gedanken, wenn er den Abschluss des II. Vaticanums kommentiert. Zum Vergleich zieht Walter nicht etwa das I. Vaticanum, sondern das Tridentinum heran, das als Konzil einer kirchlichen Erneuerung den Kirchengeschichtler Angelo Giuseppe Roncalli faszinierte, der schließlich als Papst Johannes XXIII. das II. Vaticanum einberief.¹⁶⁴ Die Fruchtbarkeit des II. Vaticanums können diejenigen ermessen, „die über genügend geschichtliches Augenmaß verfügen, noch genauer gesagt, die am Konzil von Trient zu sehen gelernt haben, wie der Stil der Kirche, ihrer Theologie, ihrer Frömmigkeit, ihrer Verwaltung auf Jahrhunderte hinaus geprägt werden kann. Und ich wüsste keinen größeren Maßstab für unser Konzil als das Konzil von Trient, wobei immer noch hinzugefügt werden muss: Es hat überhaupt noch nie ein Konzil wie das Jetzige gegeben. Von niemand erwartet, hat es doch die tiefsten Bedürfnisse der Zeit aufgegriffen. Wie tief das freilich geschah, wird den meisten erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte zum Bewusstsein kommen, denn es werden sich nicht nur Beschlüsse auswirken, die auf einen bestimmten Tag in Kraft gesetzt werden, sondern Antriebe und Umstellungen, die noch viel weiter reichen, aber erst allmählich hervortreten. Ich kann immer nur wiederholen, für mich und für andere: ‚Selig die Augen, die sehen, was ihr seht!‘“¹⁶⁵ Wie-

¹⁶¹ Mitteilungen 100 (Dezember 1964). Die erste Messe gehe auf eine Gepflogenheit der Kirche von Jerusalem zurück, die zweite verweise auf die Kirche von Konstantinopel und die dritte entstamme der römischen Kirche.

¹⁶² Mitteilungen 100 (Dezember 1964). Am 21. November 1964 erfolgte zum Abschluss der dritten Sitzungsperiode die feierliche Annahme von *Lumen gentium*, *Orientalium ecclesiarum* und *Unitatis redintegratio*.

¹⁶³ Mitteilungen 107 (Dezember 1965).

¹⁶⁴ Zur Tätigkeit Roncallis als Historiker der Rezeption des Tridentinums vgl. Michael Bredeck, *Das Zweite Vatikanum als Konzil des Aggiornamento. Zur hermeneutischen Grundlegung einer theologischen Konzilsinterpretation* (Paderborner Theologische Studien 48), Paderborn 2007, 177f. Allgemein zum Verhältnis von Tridentinum und II. Vaticanum vgl. Raymond F. Bulman, Frederick J. Parella (Hg.), *From Trent to Vatican II. Historical and Theological Investigations*, New York 2006.

¹⁶⁵ Mitteilungen 107 (Dezember 1965).

derum bricht Walter die allgemeine Bedeutung des II. Vaticanums herunter auf die Situation seiner Gemeinde. Da die noch junge Dreifaltigkeitskirche durch die eingeleitete Liturgiereform umgebaut werden muss, entfaltet Walter seine Gedanken vom „Umbau der Kirche. Wir werden Zeugen eines Umbaues der Kirche. Der jahrhundertalte Stil des Päpstlichen (sic) Auftretens ändert sich, um mit einem äußerlichen Phänomen anzufangen, das sich allerdings irgendwie auf der ganzen Welt auswirken wird. In diesen Umbau hinein wird manches Vertraute und Liebgewordene gezogen werden, wären es auch nur Schwesterntrachten. Ändern wird sich das Verhältnis von Priestern und Laien. Laien sind von (sic) den Pfarrern auf das Konzil berufen worden! – und einige Pfarrer dann offenbar nur, um diesen immerhin praktisch nützlichen oder notwendigen Stand schließlich nicht ganz zu übergehen. Nun ja, Spaß beiseite – wenn es ein Spaß war¹⁶⁶ –, vieles von dem Umbau war längst fällig, dennoch wird er manchen zu schaffen machen. Umbauten machen immer zu schaffen, die körperlichen in den Entwicklungsjahren oder ihrem Gegenbild an der Schwelle des Alters, auch der Umbau der Kirche, den wir erleben, und wenn es also nicht anders geht, auch erleiden müssen. Ich darf hier an die Predigt vom Kirchweihfest erinnern, in der einiges dazu ausgeführt wurde. Diese ging dort auf die Kirche im Ganzen, die Weltkirche, jetzt geht es auch um unsere Kirche, die Dreifaltigkeitskirche. Wir hatten in diesem Jahr bisher nicht viele Veränderungen nötig, um den Erfordernissen der erneuerten Liturgie gerecht zu werden, weniger als manche anderen Kirchen. In mancher Hinsicht war unser Altar und waren unsere Ambonen der Zeit bzw. der damals noch allgemeingültigen Anschauung und Gepflogenheit voraus. Deshalb gefielen ja unsere Kirche und unsere Gottesdienste manchen ganz und gar nicht“.¹⁶⁷ Die erforderliche Genehmigung zum Umbau der Dreifaltigkeitskirche erteilte Erzbischof Schäufele übrigens am Tag vor seiner Abreise zur letzten Konzilssessio und gab damit den Weg frei für die sichtbaren Veränderungen, die nach dem Konzil in der Dreifaltigkeitskirche erfolgten.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Zum dahinterstehenden Problem einer angemessenen theologischen Darlegung des Priesteramtes und insbesondere auch seinem Verhältnis zum Bischofsamt, dem das Konzil ungleich mehr Aufmerksamkeit widmete, vgl. jüngst Matthias Fallert, Mitarbeiter der Bischöfe. Das Zueinander des bischöflichen und priesterlichen Amtes auf und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 44), Würzburg 2007 sowie Peter Walter, „Es ist nicht gut, dass der Bischof allein sei“. Überlegungen zur Einheit von Bischofs- und Priesteramt, in: Fridolin Keck (Hg.), Glauben gestalten – Glaubensgestalten. Mit Robert Zollitsch auf dem Weg, Freiburg 2008, 118–124.

¹⁶⁷ Mitteilungen 107 (Dezember 1965).

¹⁶⁸ Dazu besonders die Vorstellungen der Pläne in Mitteilungen 110 (Ostern 1966) und einen Bericht Walters über die einstimmig positiven Urteile in Mitteilungen 112 (Juni/Juli 1966). Auch der Umbau der St.-Carolus-Kapelle, ursprünglicher Gottesdienstort der Gemeinde, wird im Laufe des Jahres in Angriff genommen (Mitteilungen 113 [September 1966] und 114 [Advent 1996]).

c. *Nach dem Konzil: dialogische Kirche und Gemeinde aus dem Hl. Geist*

Eugen Walter, dem die Liturgiereform und ihre angemessene Umsetzung in besonderer Weise ein Anliegen war,¹⁶⁹ verfügte über genügend theologischen und pastoralen Weitblick, um das Konzil nicht darauf zu reduzieren. So mühte er sich gleich nach Abschluss des Konzils um eine geistlich gegründete umfassende Konzilsrezeption. „Unsere Fastenpredigten“, deren Besuch freilich „von Jahr zu Jahr“ nachlässt,¹⁷⁰ „und Fastenprediger werden sich ganz in den Dienst dieser Aufgabe stellen: unserer Gemeinde die wichtigsten Konzilstexte aufzuschließen. Letztlich ist uns ja nicht damit gedient, dass wir x-mal hören, wie wichtig und bedeutend das Konzil war, oder dass wir in Erinnerung haben, wie eindrucksvoll die Bilder, wie aufregend die Debatten waren. Solcherlei erleben wir ja schließlich Tag für Tag, wenn wir am Weltgeschehen interessiert sind. Es geht jetzt vielmehr darum, das im Konzil mit soviel Aufwand, aber sichtbar auch unter dem Beistand des Heiligen Geistes Erarbeitete uns anzueignen, damit jeder seinen Anteil daran übernehmen kann. Davon hängt der eigentliche Erfolg des Konzils ab: nicht von dem, was auf Papier gedruckt werden kann, sondern von dem, was in Geist, Herz und Seele der Gläubigen eingeht, sie umformt, ihnen neue Impulse gibt.“¹⁷¹ Anders als in den Jahren zuvor hat Walter nicht nur einen, sondern ein ganzes Team von Fastenpredigern eingeladen, was wohl auch nicht ganz ohne Aussagekraft für die Kirche nach dem Konzil ist. In den Predigten zugrunde gelegt „wird jenes Dokument, das als die Mitte aller 16 Konzilsdokumente gilt: die Konstitution über die heilige Kirche. Von da aus aber werden Linien durchgezogen werden auch zu den übrigen Dekreten und Erklärungen“. Unter der Überschrift „Die Kirche im Aufbruch“ folgt sodann die Auflistung der Vorträge: Franz Huber, Direktor des Collegium Borromaeum,¹⁷² spricht am 27. Februar 1966 zum Thema „Gesicherte und ungesicherte Kirche“ sowie am 6. März zum Thema „Kann die Kirche auch heute noch beanspruchen, ‚alleinseligmachend‘ zu sein?“. Ihm folgt eine Woche später Joseph Sauer, Repetitor im Collegium Borromaeum, mit einem Vortrag zum Thema „Was heißt: Die Kirche ist das Sakrament des Heils für die Menschheit?“ Adolf Exeler, Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der

¹⁶⁹ In der Dreifaltigkeitsgemeinde sind auch nach dem Konzil schrittweise Veränderungen zu vermelden, etwa die Einführung zusätzlicher Gesangbücher mit zeitgemäßen und speziell auf die Liturgie hin zugeschnittenen Liedern (Mitteilungen 122 [Januar 1968] – das im Magnifikat enthaltene Liedgut, das „ganz aus den früheren Jahrhunderten oder aus den Anfängen der liturgischen Bewegung [1938]“ stammt, reicht „bei Weitem nicht aus für eine gute Gestaltung der Gottesdienste“, zumal viele der älteren – durchaus ansprechenden – Lieder nicht als „vollwertige Umsetzung der biblisch-liturgischen Texte in deutsche Dichtung und Gestaltung“ gelten können) oder der Einsatz von Laien als Kommunionhelfern (Mitteilungen 127 [September 1967] – Josef Diebold und Josef Jäger „hätten es sich auch nicht träumen lassen, dass ihnen einmal diese Aufgabe zuteil würde“).

¹⁷⁰ Mitteilungen 117 (Zwischen Ostern und Himmelfahrt 1967).

¹⁷¹ Mitteilungen 109 (Zum Beginn der Fastenzeit 1966).

¹⁷² Zu Huber (1912–1986): Alfons Ruf, s. v., in: FDA 111 (1991), 287–289.

¹⁷³ Zu Exeler (1926–1983): Gottfried Bitter, s. v., in: LThK³ 3 (1995), 1103 f.

Freiburger Theologischen Fakultät,¹⁷³ übernimmt zwei Vorträge über „Die neu entdeckte Dynamik der Kirche: das hl. Volk Gottes“ sowie „Der Laie in der Kirche: Wer dient Wem?“, bevor Rudolf Herrmann, Spiritual im Priesterseminar St. Peter,¹⁷⁴ am 3. April mit dem Thema „Die eigentliche Berufung aller Getauften“ die Fastenpredigtreihe beendet. Mit dieser lässt es Walter aber nicht bewenden, soll sie doch „nicht das Ende der bereits einmal von mir angekündigten Durcharbeitung der Konzilstexte sein, aber der grundlegende Anfang. Eine speziellere Themenstellung wird im Nachfolgenden angegangen werden“.¹⁷⁵

Eine erste Bilanz der Konzilsrezeption zieht Walter zum Schuljahresbeginn 1966/67, die er mit dem Aufruf zur weiteren persönlichen und gemeinschaftlichen Aneignung des II. Vaticanums verbindet, wobei er auf den engen Zusammenhang von Geist und Buchstaben des Konzils hinweist.¹⁷⁶ Im Rahmen der Aktivitäten, mit denen Walter die weitere Aneignung des Konzils fördern will, ist eine Veranstaltung der sich bildenden Familienkreise, deren Förderung Walter aus ekklesiologischen Gründen, aber auch angesichts der „unverkennbare(n) Familienfeindlichkeit des modernen industriellen Denkens“ ein großes Anliegen ist, zu nennen: diese beginnen ihre Treffen im März 1966 mit dem Thema: „Was hat das Konzil zur Situation der Ehe und Familie gesagt?“¹⁷⁷ In dieser Frage, die

¹⁷⁴ Zu Herrmann (1906–1988): Clemens Siebler, s. v., in: FDA 111 (1991), 326f.

¹⁷⁵ Mitteilungen 109 (Zum Beginn der Fastenzeit 1966).

¹⁷⁶ „Ich habe mir (in den Sommerferien, MQ) aber auch Gedanken darüber gemacht, wo wir nun in einem wesentlichen Sinn stehen: Wir als Gemeinde in diesem ersten Jahr nach dem Konzil. Das ist doch wohl eine Frage wert. Wir hatten so sehr auf das Konzil gesetzt, so viel von ihm erhofft. Man sagt, es sei zu einem vollen Erfolg geworden. Was heißt das für uns? Hat sich bei uns schon etwas geändert? Sind wir schon anders Kirche, als wir es vorher waren? Sind schon andere Kräfte bei uns mobilisiert worden in die Welt hinein? Gewiss, wir feiern unseren Gottesdienst auf eine Weise, die dem Grundwillen des Konzils entspricht. Aber ist die Kraft des Wortes schon entbunden, leben wir mehr aus dem Wort, das wir reichlicher hören, mitsprechen, mitsingen? Leben wir mehr aus dem Sakrament, welches ein gemeindeschaffendes, d. h. ein die Feiernenden zur Bruderschaft Bringendes ist? Durchdringt in unserer Gemeinde die Christuswirklichkeit und damit die Brüderlichkeit die Schranken der Bürgerlichkeit, innerhalb deren das Christliche nicht atmen, nicht sich verwirklichen kann? Sind wir darüber hinaus brüderlicher, dienender, weltverantwortlicher geworden? So etwas müsste doch wohl geschehen, wenn die durch das Konzil entbundene Welle uns erfasst? In mancher Hinsicht sieht es so aus, als geschähe von alledem nichts bei uns – außer dass man auf „Ausführungsbestimmungen“ wartet. Aber damit könnte man leicht die Hauptsache des Konzils verpassen. Das Wichtigste kann gar nicht in solchen Ausführungsbestimmungen kommen. Das Wichtigste ist nämlich, dass jeder nun den Mut hat, an seiner Stelle im Geist des Konzils neu anzufangen. Lasst uns deshalb die Texte studieren, ohne das geht es nicht, oder man gerät in Nebel. Lasst uns auch hinschauen und hinhören, was andere vielleicht schon in diesem Sinn gefunden haben und wagen. Aber erlauben wir uns jedenfalls nicht länger zu denken, es käme auf andere an“ (Mitteilungen 113 [September 1966]).

¹⁷⁷ Mitteilungen 109 (Zum Beginn der Fastenzeit 1966). Im Juni 1967 berichtet Walter von Einkehrtagen für Familien unter der geistlichen Leitung von Peter Hünermann. Von den 26 Familien war die Hälfte aus Freiburg, „zumeist aus unserer Pfarrei“ – erfreut schreibt Walter, der unter eifrigen und aufgeschlossenen Katholiken immer wieder einem tiefsitzenden Misstrauen gegenüber Exerzitien begegnet (so z. B. Mitteilungen 42 [20. Februar 1956]): „Ein völlig neuer Stil von Exerzitien ist da in aller Stille in den letzten Jahren herangebildet worden. Es wurde früher schon an dieser Stelle auf diese Möglichkeit werbend hingewiesen, damals noch mit geringem, genauer: gar keinem Echo“ (Mitteilungen 118 [Juni 1967]). Grundsätzlich zu Familiengruppen im Rahmen eines neuen Verhältnisses von Kirche und Welt sowie eines damit zusammenhängenden vertieften Eheverständnisses: Walter, Alle meine Quellen sind in dir (wie Anm. 16), 141. Aus Ratschlägen für Familiengruppen Unserer Lieben Frau ging auch Walter, Betrachten (wie Anm. 120) (vgl. ebd., 6) hervor.

das Leben vieler Katholikinnen und Katholiken unmittelbar angeht, nahm das II. Vaticanum bekanntlich eine Neuakzentuierung vor.¹⁷⁸

Ein auffälliges Merkmal der Konzilsrezeption in der Dreifaltigkeitspfarre ist der zunehmende innergemeindliche Dialog. Diesbezüglich ist ein deutlicher Anstieg der – übrigens oft humorvollen – Bemerkungen Walters zu verzeichnen. Bereits vor dem Konzil nahm der Stiftungsrat eine wichtige Rolle in der Entscheidungsfindung wahr, auch suchte Walter seinen Bemerkungen zufolge vor vielen Entscheidungen das Gespräch mit möglichst vielen Gemeindeangehörigen. Nun aber ist allenthalben eine sich intensivierende Diskussionskultur zu spüren.¹⁷⁹ Schmunzelnd bewirbt Walter z.B. voller Sympathie die „Lupe“, ein „Forum“ der Jugend „für ihr internes und externes Gespräch“ und fügt hinzu, dass „ein wenig Konkurrenz“ zu seinen „Mitteilungen“ gar nicht schaden könne. Weiter kommentiert Walter einen anonymen Brief, der die Unterschrift trägt: „Ein Laie, der auf dem Konzil eine Aufwertung erfahren hat.‘ Ich wünschte, der Laie würde sich selbst noch mehr aufwerten, indem er sich nicht hinter solcher Anonymität versteckt.“¹⁸⁰ Angesichts des seit Jahren nachlassenden Besuchs der Fastenpredigten, aber auch beflügelt durch gute Erfahrungen bei theologisch-biblischen Gesprächskreisen in der Gemeinde, schreibt Walter im Juni 1967: „Seit Neuestem denke ich auch daran herum, ob nicht anstelle der Fastenpredigten – Sie erinnern sich? – hier ‚Gespräche‘ über vorher ausgemachte Themen geführt werden sollen.“¹⁸¹ Im Advent 1967 stellt Walter die Ergebnisse einer Umfrage vor, die er unter Gemeindemitgliedern durchgeführt hat, und die sich einer zeitgemäßen Gestaltung dieser geprägten Zeit widmet, die Walters implizit vorausgesetzter Sorge zufolge in der Gefahr steht, für überholt erklärt oder sinnentleert zu werden. Obwohl er damit rechnet, dass „manche Vorschläge ernster genommen (werden), weil sie gerade nicht vom Pfarrer kommen“,¹⁸² präzisiert er den Vorschlag von regelmäßigen Lesungen von besinnlichen Texten. Außer in biblischen Schlüsseltexten, die er kurz vorstellt, könne man „dem Adventsthema in den Konzilstexten nachgehen“.¹⁸³ Eine prominente Rolle erhält das dialogische Element im Zusammenhang mit dem ersten Bußgottesdienst, den die Dreifaltig-

¹⁷⁸ Vgl. Manfred Masshof-Fischer, Art. Ehe. XI. Theologisch-ethisch, in: LThK³ 3 (1995), 482–487. Nach Helmut Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch fehlt, Mödling 41999, 89, hätte die neue Ehelehre des Konzils, die „für viele Menschen, nicht nur für Christen, befreiend war“, noch „viel mehr Früchte bringen können“.

¹⁷⁹ Mitteilungen 120 (Oktober 1967).

¹⁸⁰ Mitteilungen 119 (September 1967).

¹⁸¹ Mitteilungen 118 (Juni 1967).

¹⁸² Mitteilungen 121 (zum Advent 1967).

¹⁸³ Ebd. Er fährt fort: „Infrage kommt Art. 39 der Konstitution über die Kirche in der Welt von heute: ‚Über die Vollendung der Erde und der Menschheit‘; oder das 7. Kap. Der Konst. über die Kirche: ‚Über den endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche.‘ Darin werden Bibelstellen zitiert, denen man nachgehen kann. Im Weiteren kann man sich unter den Stichworten ‚Pilgernde Kirche‘ oder anderen entsprechenden mit Hilfe des Registers des kleinen Konzilskompodiums von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler durchsuchen.“

keitsgemeinde in der Fastenzeit 1968 feierte. Zunächst hielt Professor Adolf Exeler eine sonntägliche Fastenpredigt zum Thema Buße. Bewusst an einem zeitlich davon getrennten Werktag, aber in inhaltlichem Zusammenhang lud Walter wenige Tage später am 19. März 1968 die Gottesdienstbesucher im Anschluss an den Gottesdienst zu einem Podiumsgespräch zum Thema Buße ein. Die fünf Diskutanten und die „vielleicht 370 Anwesenden“¹⁸⁴ erreichten ein Niveau, „welches Diskussionen bekanntlich nicht immer haben“.¹⁸⁵ Bemerkenswert ist dabei nicht zuletzt, dass Walter die Kirche zu diesem Zweck in einen Gemeindesaal „verwandelte“ und die Diskussion im Geiste der Versammlungen der Bischöfe auf dem II. Vaticanum leitete. „Eine einzige Stimme fand es ungehörig, dass an diesem Ort so gesprochen wurde. Aber selbst wenn man es Auseinandersetzung nennen würde, wäre sie dem Ort nicht unangemessener gewesen als die Auseinandersetzungen der Konzilsväter im Petersdom.“¹⁸⁶ Nach dem Zeugnis Walters, der angesichts der unzähligen mit dem Thema Buße verbundenen Fragen im Vorfeld der Podiumsdiskussion und des Bußgottesdienstes durchaus angespannt war,¹⁸⁷ wurde dieser seiner Bewertung nach als überwältigende „gnadenhafte() Erfahrung“ empfunden. Die Vielfalt der „Mittel und Wege der Buße“¹⁸⁸ konnte verdeutlicht werden, ebenso wie die ekklesiale Dimension der Lossprechung.¹⁸⁹ Zuversichtlich hoffte er, dass „unsere Gemeinde dem entgegenreift, was in diesem neuen Frühling des kirchlichen Lebens im Aufbruch ist“.¹⁹⁰ Ein Schritt auf dem Weg sollten auch die Rückmeldungen und Diskussionsanregungen sein, um die Walter in diesem Rückblick gleich zweimal bat.

Hing die bisherige dialogische Praxis bzw. deren Reichweite für die Gestaltung des Gemeindelebens weit gehend von der Bereitschaft des Pfarrers ab, sich auf eine solche einzulassen,¹⁹¹ stellten die 1969 erstmals gewählten Pfarrgemeinderäte eine Institutionalisierung des Dialogs dar. Walter, der gerne schon früher

¹⁸⁴ Mitteilungen 124 (Ostern 1968).

¹⁸⁵ Ebd. Als „Vorübung“ bezeichnete Walter die regelmäßigen Bibelabende sowie ein „Zweiergespräch zwischen Herrn Johannes Kramer (dem künftigen Diakon, MQ) und dem Pfarrer über den Laien-Weltkongress und seine Anliegen; ein Gespräch, in das unvorhergesehen auch Frau Marianne Dirks eingriff und einige wichtige Beiträge einbrachte“ (ebd.). Zu Marianne Dirks (1913–1993), Beobachterin und Kommentatorin des II. Vaticanum sowie Mitglied der Würzburger Synode, s. Anneliese Lissner, s. v. in: LThK³ 3 (1995), 258.

¹⁸⁶ Mitteilungen 124 (Ostern 1968).

¹⁸⁷ So verzichtete er auf eine ausführliche Vorankündigung, um nicht „die Aufmerksamkeit von Leuten (zu) erregen, die dem Anliegen, um dessentwillen wir so etwas glaubten wagen zu dürfen, nicht das rechte Verständnis entgegengebracht hätten“ (ebd.).

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd. Walter bezieht sich hier auf die „älteste() Zeit“ der Kirche: diese könne als Vorbild dienen, wenn gemäß SC 72 Ritus und Formeln des Bußsakramentes so revidiert werden, „dass sie Natur und Wirkung der Sakramente deutlicher zum Ausdruck bringen“.

¹⁹⁰ Mitteilungen 124 (Ostern 1968).

¹⁹¹ Dass Walter auch hier vom Grundsätzlichen her zu denken bereit war, zeigt die Einladung an Walter Dirks, beim Männertreffen 1967 zum Thema „Priester und Laien in der Kirche und Welt von morgen“ zu sprechen (Mitteilungen 120 [Oktober 1967]). Zum katholischen Publizisten Walter Dirks (1901–1991) s. Ulrich Bröckling, s. v. in: LThK³ 3 (1995), 258.

eine „Form demokratischer Willensbildung“ in seiner Gemeinde eingeführt hätte, wollte deren allgemeine Einführung abwarten. Für ihn hängt „(d)ie Verwirklichung wichtiger Ansätze des Konzils, die Reform der Kirche auf Gemeindeebene“ am Pfarrgemeinderat, der freilich das Engagement und das Zeugnis eines jeden einzelnen mündigen Laien nicht ersetzen könne.¹⁹² Von den Mitgliedern wünscht sich Walter, „dass es ihnen ums Ganze geht, um das, wofür eine Gemeinde da ist“. Der Pfarrgemeinderat ist also weder der Ort für „Ja-Sager aus Mangel an Geist und Mut“ noch für „Nein-Sager aus Mangel an echter Reife“.¹⁹³ Nach einem längeren Prozess der Auswahl und Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten¹⁹⁴ nehmen in der Dreifaltigkeitspfarre schließlich 34,13 % der Wahlberechtigten Katholiken und Katholikinnen an der Wahl zum Pfarrgemeinderat teil, dem Walter um der Verwirklichung der „Kirche am Ort“ willen echte Mitentscheidungsmöglichkeiten einzuräumen gewillt ist.¹⁹⁵

Auch die ökumenischen Initiativen gehören auf ihre Weise in den Bereich des Dialogs. Im Januar 1967 kündigt Walter erstmals einen „Gebetsaustausch“, d. h. ökumenische Gottesdienste, mit der evangelischen Schwestergemeinde an und ist „überzeugt, dass alle unsere Gemeindemitglieder sich freuen, dass wir im Sinn des Konzils einen solchen konkreten Schritt aufeinander zu tun können. Es ist ja wichtig, dass die Gespräche auf hoher und höchster Ebene erfolgen, aber sie müssen auch auf unserer Ebene sich ereignen“.¹⁹⁶

Die Konzilsrezeption Walters und seiner Gemeinde ist in den Äußerungsformen des Gemeindelebens greifbar, aber auch im theologischen Denken des Pfarrers. Meist standen sowohl in seinen Kommentaren als auch in seiner pastoralen Praxis die Liturgie- und die Kirchenkonstitution im Vordergrund der Aufmerksamkeit, wobei Walter diese stets in eine umfassendere Sichtweise einzubetten wusste. Dass bei allem Konkreten und Aktiven das Grundsätzliche keineswegs zu kurz kam, zeigt Walter in z.T. eindrücklicher Weise, etwa wenn er sich zur Vorbereitung auf Ostern 1967 erstmals der Pastorkonstitution *Gaudium et*

¹⁹² Mitteilungen 127 (September 1968). Zum Schwung, mit dem das zu Ende gegangene Konzil die Anfangsphase der Pfarrgemeinderäte begleitete, vgl. Kühn, Ein Rückblick auf eine 26-jährige Mitarbeit im Pfarrgemeinderat der Gemeinde Hl. Dreifaltigkeit 1974–2000 (wie Anm. 145), 38.

¹⁹³ Mitteilungen 127 (September 1968).

¹⁹⁴ Mitteilungen 129 (Advent 1968).

¹⁹⁵ Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969).

¹⁹⁶ Mitteilungen 115 (Januar 1967). Vgl. auch das genaue Programm in Mitteilungen 116 (Februar 1967). Ein Jahr später wird während der Weltgebetswoche um die Einheit der Christen Klaus Hemmerle beim ökumenischen Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche predigen, den Walter mit Verweis auf die guten Erfahrungen des Vorjahres bewirbt (Mitteilungen 122 [Januar 1968]). In diesem Gottesdienst wurde auch erstmals der ökumenische Vater-Unser-Text gemeinsam gebetet. Walter bedauert allerdings die gegenüber dem Vorjahr zurückgegangene Zahl der Mitfeiernden (Mitteilungen 123 [Fastenzeit 1968]). Gute Kontakte zur evangelischen Friedensgemeinde haben in Walters Gemeinde übrigens schon Tradition: so hielt der evangelische Pfarrer beim Männertreffen am Buß- und Betttag 1966 den Vortrag (Mitteilungen 115 [Januar 1967]). Stellvertretend für manche ökumenisch gesinnten Hinweise Walters sei verwiesen auf seinen Nachruf für den Pfarrer der Friedensgemeinde und Dekan Fritz Horch (Mitteilungen 80 [Juni/Juli 1961]).

spes widmet.¹⁹⁷ Sein Kommentar, der in origineller Weise Liturgie- und Pastoral-konstitution miteinander in Verbindung bringt,¹⁹⁸ geht zwar nicht auf Errungen-schaften von *Gaudium et spes* wie etwa die „Zeichen der Zeit“ ein. Er ist aber be-merkenswert, wenn man ihn vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der Pastoral-konstitution liest. Während man dieser schon während ihrer Entste-hung und nach ihrer Verabschiedung eine fehlende Kreuzestheologie und zu großen Optimismus unterstellte, wartet Walter mit einer betont österlichen Aus-legung auf, die jegliche Reduktion auf Innerweltliches weit hinter sich lässt, dies-es aber zugleich in seiner ganzen Würde anerkennt.¹⁹⁹ Dieser zentrale Punkt im Denken Walters ist in gleicher Weise für sein konkretes pastorales Wirken rele-vant, als er auch eine Brücke zu fundamentaltheologischen Herausforderungen der Kirche nach dem Konzil schlägt, insbesondere in Bezug auf die Stellung der Kirche in einem pluralen gesellschaftlichen Umfeld sowie auf das Verhältnis zwi-schen Christentum und anderen Religionen.

¹⁹⁷ „Mysterium heißt in diesem Fall nicht so sehr, dass an Ostern etwas Geheimnisvolles geschehen sei, sondern immer noch am Geschehen ist. Freilich gehört auch dies zum Mysterium, dass dies nicht von selbst geschieht, wie es von selbst Frühling wird und Sommer, sondern dass es offen bleibt, wie weit der Mensch, die menschliche Gesellschaft und die Menschengemeinschaft im Ganzen sich einbeziehen lässt. Und Pascha-Mysterium bedeutet also: das umfassende Angebot des Lebens auf dem durch das Wort Pascha angedeuteten Weg. Wie umfassend dieses Angebot ist, aber auch wie ausschließlich es an diesen Weg gebunden ist, zeigt das Konzil. Es spricht nicht nur in seiner erstverabschiedeten Konstitution über die Liturgie mehrfach von diesem Pascha-Mysterium, sondern überraschenderweise auch in seiner letzten großen Konstitution ‚Über die Kirche in der Welt von heute‘. Darin wird die ganze Breite dessen, was in der Welt im Gange ist und worum es ihr geht, aufgerollt, um darauf die Antwort aus der Offenbarung Gottes zu geben. Nach einer ersten Analyse der gegenwärtigen Situation in Bezug auf die Berufung des Menschen, in dieser Welt zu sich selbst und vor allem zu der ihm von Gottes Schöpfungswillen zugedachten Freiheit zu gelangen, zeigt das Konzil, dass sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft aufklärt. Nur von ihm her werden das Leben wie der Tod geheiligt und erhalten neue Bedeutung. Dann heißt es: Der christliche Mensch ist berufen und befähigt, dem Bild des Sohnes gleichförmig zu werden. Das fängt durch die Täu-fe an und setzt sich durch die anderen Sakramente und durch sein christusbezogenes Leben fort. Und wenn er auch zeitlebens kämpfen und schließlich den Tod erleiden muss, so geht er doch, *dem österlichen Geheim-nis verbunden*, durch die Hoffnung gestärkt, der Auferstehung entgegen. Und nun kommen die allererstaun-lichsten Sätze: ‚Das gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, *diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden* zu sein.‘ Dieser Universalismus des von Gott allen Menschen zugedachten Heils ist wahrhaft tröstlich. Er kann uns aber nicht davon entpflichten, der Berufung, die uns als Christen zuteil wurde, auf die uns bekannte Weise zu entsprechen“ (Mitteilungen 116 [Februar 1967]). Das Zitat entstammt GS 22.

¹⁹⁸ Nach Patrick Prétot, *La constitution sur la liturgie: une herméneutique de la tradition liturgique*, in: Philippe Bordeyne, Laurent Villemin (Hg.), *Vatican II et la théologie. Perspectives pour le XXe siècle* (Co-gitatio Fidei 254), Paris 2006, 17–34, 31, handelt es sich bei dieser Verbindung um eine vielversprechende – lies: noch kaum ausgeschöpfte? – Interpretationsrichtung, die der Atomisierung des christlichen Lebens entgegenwirken könnte.

¹⁹⁹ Zum theologischen Problemhorizont von GS 22, seiner Entstehungs- und Auslegungsgeschichte (u. a. im Hinblick auf Rahners These vom „anonymen Christen“) vgl. Hans-Joachim Sander, *Theologischer Kom-mentar zur Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes*, in: *HThK Vat II 4* (2005), 581–886, 739–743.

5. Aufbruch und Krise

a. Krisensymptome

Insgesamt nehmen Walter selbst sowie weite Teile seiner Gemeinde die unmittelbare Nachkonzilszeit ausgesprochen positiv wahr. Dies zeigen z. B. auch Rückmeldungen von Gemeindemitgliedern, die während der Ferienzeit die nun gesamtkirchlich gutgeheißene Vorreiterrolle ihrer Gemeinde bestätigt sehen können.²⁰⁰ Doch zeichnen sich bald auch krisenhafte Erscheinungen ab. Als Beispiel können die „Mitteilungen“ 117 dienen, die zwischen Ostern und Christi Himmelfahrt 1967 erschienen sind. Drei Phänomene werden unmittelbar hintereinander kommentiert: Erstens spricht Walter von der „Una-Voce-Bewegung“, die ein bei manchen Katholiken aufgetretenes Unbehagen angesichts der durch das Konzil aufgegriffenen bzw. eingeleiteten Veränderungen artikuliert.²⁰¹ Die Verunsicherung in den Reihen der Kirche, der ein komplexes Ursachenbündel zugrunde liegt, führt hier zu einer Infragestellung des Konzils bzw. der Liturgiereform, die auch in der Wahrnehmung der Gläubigen das „sichtbarste und dauerhafteste Reformwerk“²⁰² des II. Vaticanums ist. Zweitens gibt Walter eine Antwort auf die selbstgestellte Frage „Sind Fastenpredigten nicht mehr gefragt?“, die eine gewisse Ratlosigkeit angesichts der sich rapide verändernden Lebens- und Freizeitgewohnheiten erkennen lässt („Oder was schlagen Sie vor?“).²⁰³ Drittens berichtet Walter von den Bibel-

²⁰⁰ So schreibt Walter nach den Sommerferien 1967: „Wenn wir irgendwo zusammengekommen sind mit gläubigen Menschen, die wir sonst kaum kannten, da ergab sich durch diese Feier ein Miteinander, eine Verbundenheit, etwas wie Gemeinde. Das kann eine ganz besonders beglückende Erfahrung geworden sein, gerade im Vergleich mit früher. Von vielen wird mir bezeugt, wie sehr sich der Stil der Gottesdienste geändert hat. Ich habe nur aus einer Gegend gehört, dass sich da seit dem Konzil noch nichts geändert hätte (nicht in Italien oder Spanien, sondern im Bayrischen)“ (Mitteilungen 119 [September 1967]).

²⁰¹ „Una Voce. Unter diesem Namen, der aus dem Schluss der Präfation stammt (‘einstimmig’), hat sich eine Bewegung bekannt gemacht, die nur am Vergangenen klebt und kirchliche Worte, Motive und Argumente missbraucht. Man kann diese Leute nur bedauern, die sich im Grunde allem entgegenstemmen, was das Konzil wollte – natürlich vergeblich. Der Aufbruch und Durchbruch ist zu gewaltig, als dass er durch ein solches Lamento aufgehalten werden könnte. Die lateinische Liturgiesprache soll uns immer ehrwürdig bleiben, und wir werden gewiss von Zeit zu Zeit auch ein lateinisches Amt singen, wie wir es voll am Gründonnerstag getan haben; im Übrigen aber ist klar, dass das ‚Einstimmen‘ aller zur echten Einstimmigkeit bei uns niemals mit dem Latein möglich sein wird, sondern nur mit der Mutter- und Landessprache. Wer steht denn in Freiburg dahinter, wenn diese Leute große Plakate an die Plakatsäulen kleben lassen? Ein paar Geldgeber, die nicht in Freiburg, vielleicht sogar im Ausland sitzen. Lieber will ich von einem Ereignis sprechen, bei dem wirklich das Una voce zu einem herzbewegenden Erlebnis wurde: als an einem Dienstagabend in unserer Kirche katholische und evangelische Christen dieselben Lieder sangen und mit unendlicher Dankbarkeit feststellten, dass man dieselben Lieder singen konnte und dass man sie auch in der anderen Kirche miteinander singen konnte. (...)“ (Mitteilungen 117 [Zwischen Ostern und Himmelfahrt 1967]).

²⁰² Otto Hermann Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte, Würzburg 1994, 105.

²⁰³ Mitteilungen 117 (Zwischen Ostern und Himmelfahrt 1967).

²⁰⁴ Ebd.

abenden, die zwar durchaus erfolgreich und „ein guter Anfang“²⁰⁴ waren, aber offenbar als Antwort auf eine neue Situation alleine nicht mehr ausreichen: „Die biblischen Probleme prasseln ja auf viele allenthalben jetzt herein und drohen manche völlig zu verwirren – ja um ihren Glauben zu bringen. Das ist nicht aufzuhalten, und es wird im Ganzen wohl richtig sein, auch im Sinne Gottes, dass man jetzt ganz neu um das ringen muss, was man bisher geglaubt hat. Ich bekomme nur gelegentlich Kunde von Podiumsdiskussionen im Fernsehen oder von Artikeln in Illustrierten, die wahrhaftig verwirrend sein müssen für die allermeisten. Die Art, wie da die Probleme angetippt und durcheinander gewirbelt werden, ist im Grunde unverantwortlich; es gibt nur einen Rat dagegen und ein Mittel dafür: sich die Voraussetzungen zu einem eigenen Urteil zu schaffen.“²⁰⁵ Die drei Problemkreise – Liturgie, Glaubenspraxis in moderner Lebenswelt, Bibelverständnis – werden zwar zunächst zufällig in den Mitteilungen hintereinander angesprochen, hängen aber in einer ganz grundsätzlichen Weise zusammen. Im selben Moment, in dem die Kirche mithilfe des eben beendeten Konzils, das gleichsam die Ernte der Erneuerungsbewegungen einer Generation einfahren konnte, den Glauben auf die Höhe der Zeit zu bringen sich anschickt, stellt die gesellschaftliche Entwicklung in einer bisher nicht gekannten Geschwindigkeit und Intensität bisherige religiöse Plausibilitäten praktischer wie theoretischer Natur von Grund auf in Frage.²⁰⁶ Das Konzil seinerseits ermöglicht Veränderungen, die nicht nur Perspektiven eröffnen, sondern auch Gewohntes und damit echte und wohl mehr noch vermeintliche Sicherheiten infrage stellen. Die Kirche wird dadurch auf der geistigen Ebene gleichsam von zwei Seiten – hier innerkirchliche Skepsis an der angestrebten Verbindung von Kirche und moderner Lebenswelt, dort gesamtgesellschaftlich geförderte Skepsis am Glauben zumindest in seiner bisherigen Ausdrucksform – in die Mangel genommen, wo sie sich doch gerade als Antwort auf die vielfältigen Herausforderungen aus der Mitte des Glaubens

²⁰⁵ Ebd. Instruktiv dazu Nicolai Hannig, Benjamin Städter, Die kommunizierte Krise. Kirche und Religion in der Medienöffentlichkeit der 1950er- und 1960er-Jahre, in: SZRKG 101 (2007), 151–183. Hannig und Städter machen als Wendepunkt in der zunächst wohlwollenden, dann immer mehr skeptischen und kritischen Darstellung religiöser und kirchlicher Themen in den Medien einen Artikel des Spiegel-Herausgebers Rudolf Augstein in der Spiegel-Weihnachtsausgabe 1958 aus, in dem er aufgrund der wenige Jahre zuvor entdeckten Schriftrollen von Qumran die Rolle der Bibel als Glaubensgrundlage äußerst kritisch hinterfragt. Walters Bemerkungen verweisen auf das Dilemma kirchlicher Verkündigung, die von den exegetischen Erungenschaften und theologischen Bemühungen um ein zeitgemäßes Bibelverständnis just zu dem Zeitpunkt zu profitieren beginnt, als die öffentliche Meinung immer stärker von immer mehr und immer schneller verbreiteten, aber nicht selten auch immer weniger durchdrungenen Informationen beherrscht ist. Man wird für eine genauere Analyse dieses Phänomens nicht nur mit Kategorien der Kirchen- oder Glaubensfeindlichkeit arbeiten, sondern auch generell die sich rapide verändernde Bildungs- und Informationslandschaft der jungen Bundesrepublik und insbesondere auch die populäre bzw. populärwissenschaftliche Wirkung geistesgeschichtlicher Langzeitrends zu berücksichtigen haben.

²⁰⁶ Vgl. dazu Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (wie Anm. 82), 52–60.

heraus zu erneuern versucht.²⁰⁷ Dass die kirchlichen Antwortmöglichkeiten auf die unübersichtliche Situation nicht nur von den Seelsorgern, die dies gleichsam von Amtes wegen tun können, sondern auch von den Gläubigen ein nicht geringes Maß an Zeit und Muße erfordern – z.B. für den Erwerb von Glaubenswissen und dessen spiritueller „Verarbeitung“ – macht diese Aufgabe nicht leichter.

Während die eben genannten Beispiele eher die Veränderungen dessen, was man eine De- und Rekomposition des sowohl gesamtgesellschaftlich konditionierten als auch spezifisch römisch-katholisch geprägten religiösen Wahrnehmungs- und Deutungsgefüges nennen könnte, betreffen, so verweist etwa die Adventsausgabe der „Mitteilungen“ aus dem Jahre 1968 auf konkrete und lebenspraktische Auswirkungen der rasanten gesellschaftlichen Veränderungen. So bot sich Ende 1968 nach über zehnjähriger Suche (die in den „Mitteilungen“ gut dokumentiert ist) schließlich eine Gelegenheit, einen alten Bauernhof nahe Freiburg als Hütte für Freizeitveranstaltungen der Jugend zu erwerben, der allerdings in Eigenleistung zu renovieren und zu unterhalten wäre. Walter aber stellt resigniert fest, dass hierzu heute „kaum mehr jemand Zeit und Lust“ habe, und er wird grundsätzlich: „Was vor zehn Jahren in solchen Sachen noch möglich, vielleicht selbstverständlich war, ist es heute nicht mehr. Ja, innerhalb von zwei Jahren haben sich Lebensstil, Ansprüche, innere Einstellungen merklich verändert.“²⁰⁸ Kirchliches Brauchtum und religiöse Alltagsgestaltung sind von dem Sog des Veränderungsprozesses nicht ausgenommen, wie Walters Geständnis zeigt, dass es ihm „von Jahr zu Jahr schwerer mit dem Advent und mit Weihnachten“²⁰⁹ wird. Bei dieser Aussage steht allerdings ein anderer Aspekt im Vordergrund, der Walters Gegenwartsdiagnose mehr und mehr zu bestimmen scheint und den man mit der Kritik einer verbürgerlichten Religion umschreiben könnte, und auf den gleich noch einzugehen sein wird.

Insgesamt sind die gleichermaßen innerkirchlichen wie gesamtgesellschaftlichen Veränderungen keineswegs nur negativ zu bewerten, wie Walters Schilderung der Schwierigkeiten zeigt, 1969 die traditionelle Fastnachtsveranstaltung durchzuführen. Bisher hatten die Männer der Gemeinde bei ihrem alljährlichen Treffen am Buß- und Betttag organisatorische Fragen besprochen. „In diesem

²⁰⁷ Das später symbolträchtige Jahr 1968 beginnt Walter mit einigen Gedanken zur „Festigkeit des Glaubens“. Ausgehend vom Kirchenumbau in seiner Gemeinde schreibt er: „Dass dieser innere Umbau vielen zum Verderben wird, dafür spricht wohl auch der offensichtliche Zurückgang des Kirchenbesuchs. Indem manches scheinbar abgerissen wird, was sie für unverrückbar gehalten haben, scheint ihnen nichts mehr zu bleiben. Sie glauben das Recht zu haben, sich nichts mehr sagen zu lassen, fallen also praktisch vom Glauben ab. Das ist ein teurer Preis, den die Kirche in unserer Zeit zahlen muss. Sie ist nicht gefragt worden, ob sie ihn zahlen will. Wer hätte dafür die Verantwortung auf sich nehmen wollen? Der Vorgang hat auch Ähnlichkeit mit dem Reifungsprozess und der damit verbundenen Krise, welche die meisten Menschen durchmachen, die freilich in unserer Zeit auch sich schärfer auswirkt als zu früheren Zeiten“ (Mitteilungen 122 [Januar 1968]).

²⁰⁸ Mitteilungen 129 (Advent 1968).

²⁰⁹ Ebd.

Jahr vergaßen wir das völlig, weil uns die Diskussion so im Banne hielt. Studentenfarrer Welsch hatten wir als Referenten zu dem Thema ‚Spannungen, Erschütterungen, Lösungen – das Bild unserer Gesellschaft‘.²¹⁰ Mündiges Christsein bedeutet demzufolge nicht mehr nur in erster Linie, den Pfarrer bei der Organisation pfarrlicher Aktivitäten zu unterstützen. Viel mehr gilt es auch mitzudenken und mitzureden, wenn es um die künftige Gestalt der Kirche in der Gesellschaft geht.

b. Walters Kritik an einer bürgerlichen Religion

Immer wieder klang in Walters Ausführungen eine nicht näher spezifizierte Abneigung gegen das „Bürgerliche“ an. Im Advent 1968 etwa formuliert Walter erstaunlich schroff, dass „(n)irgendwo im Kirchenjahr (...) die Verfilzung von an sich christlich gemeinten Bräuchen mit spätbürgerlichen, spießbürgerlichen Elementen so peinlich und peinigend“²¹¹ ist. Die Aufgabe der neu gewählten Pfarrgemeinderäte umschreibt er Anfang 1969 damit, „in die Breite“²¹² zu wirken und die christliche Sozialform jener Zeit überwinden zu helfen, in der „man“ mehr oder weniger aus Gewohnheit oder sozialer Konvention in die Kirche ging, ohne bereit zu sein, auch im Alltag Gemeinde zu sein. „Im Übrigen herrschten die seltsamen Regeln einer gewissen Bürgerlichkeit. Hier ist das Brachland, in das vorzudringen ist; oder ist es ausgedorrte Steppe?“²¹³

Es stellt sich die Frage, wie Walters Kritik zu bewerten ist. Sicher hat sie auch eine Wurzel in den Jugendbewegungen der Zwischenkriegszeit.²¹⁴ Ebenso könnte man eine Parallele zur zunehmenden Kritik der nachwachsenden Generation am bürgerlichen Lebensstil der 50er- und 60er-Jahre sehen – die „68er“ konnten in der Universitätsstadt Freiburg und damit auch in Walters Gemeinde nicht unbemerkt bleiben. Allerdings ist gerade in der Zeit, in der Walters Gemeinde sich konsolidiert, eine „veränderte Lage der Katholiken“²¹⁵ zu beobachten: sie gelangen in der jungen Bundesrepublik aus einer gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Defensive, womit allerdings auch ein bisher milieustabilisierender

²¹⁰ Ebd. Zu Welsch (1933–1993) s. Heinrich Heidegger, s. v., in: FDA 116 (1996), 231–233.

²¹¹ Mitteilungen 129 (Advent 1968).

²¹² Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969).

²¹³ Ebd.

²¹⁴ Vgl. Walter, *Alle meine Quellen sind in dir* (wie Anm. 16), 133, wobei für ihn beispielsweise im Quickborn „ein neues, offeneres, positiveres Verhältnis zur Welt“ und „zunächst eine Abkehr vom bürgerlichen Lebensstil“ zusammen kamen.

²¹⁵ Karl Gabriel, *Katholizismus und katholisches Milieu in den fünfziger Jahren der Bundesrepublik: Restauration, Modernisierung und beginnende Auflösung*, in: Franz Xaver Kaufmann, Arnold Zingerle (Hg.), *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*, Paderborn 1996, 67–83, 75. Vgl. auch im selben Band den Beitrag Heinz Hürten, *Deutscher Katholizismus unter Pius XII.: Stagnation oder Erneuerung?*, ebd., 53–65.

Faktor wegfällt. Weniger denn je widersetzen sich die Katholiken in den 50er-Jahren einer gesellschaftlichen Modernisierung und werden auch von der Hierarchie nicht dazu angehalten – besonders ab Mitte der 1960er-Jahre mehren sich diesbezüglich kritische Stimmen²¹⁶ –, sodass das „Kulturmuster Bürgerlichkeit“²¹⁷ auch in der katholischen Bevölkerungsgruppe an Attraktivität gewinnt.²¹⁸

Walters Terminologie verrät ebenso Leidenschaftlichkeit wie sie von einer deutlichen Unschärfe gekennzeichnet ist, was eigentlich unter „Bürgerlichkeit“ zu verstehen ist. So kann man im Rückblick die Frage stellen, inwieweit er den theologischen Herausforderungen begegnen konnte, die damit verbunden sind.²¹⁹ Walter wird über seine Bürgerlichkeitskritik aber keineswegs pessimistisch und reduziert den Glauben auch nicht auf einen wie auch immer gearteten antibürgerlichen Gegenentwurf, sondern blickt mit Berufung auf Johannes XXIII. und das Konzil zuversichtlich in die Zukunft.²²⁰ So wird man seiner Kritik insgesamt wohl am ehesten gerecht, wenn man sie als Symptom seines Anliegens bewertet, dass die von ihm grundsätzlich bejahte Durchdringung von Glaube und Leben bzw. Kirche und Welt bei aller Weltbejahung nicht verantwortungs- und kriterienlos erfolgen kann, sich auch nicht in Konventionen jedweder Provenienz erschöpfen kann, sondern bewusst und aufrichtig geschehen und dabei immer auch eine gesellschafts-, sozial- und konsumkritische Spitze beinhalten soll.

c. Neue Sozialformen der Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft

Walters Kritik am Bürgerlichen erfolgt vor dem Horizont einer umfassenden Gesellschaftsanalyse, die zunächst vom Tempo und vom Ausmaß der Veränderungen überrascht ist: „zum mindesten das geistige Klima“ verändere sich „von Jahr zu Jahr (...) Es sei jedem, der über geschichtliche Kenntnisse verfügt, überlassen, die ihm zutreffend scheinende Parallele für unsere Gegenwart und

²¹⁶ Gabriel, *Katholizismus und katholisches Milieu in den fünfziger Jahren* (wie Anm. 215), 78.

²¹⁷ Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1945–1990* (wie Anm. 95), 139.

²¹⁸ Beispielhaft für den Bereich von Ehe und Familie: Lukas Rölli-Alkemper, *Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte – Reihe B: Forschungen, Band 89), Paderborn 2000.

²¹⁹ Für die nachkonziliare Theologie und Pastoral stellt der Begriff des „Bürgerlichen“ jenseits aller Pauschalisierung, und über historische und soziologische Aspekte hinaus, eine nicht zu unterschätzende Aufgabe dar. Für eine erste systematisch-theologische Annäherung kann man auf die Wahrnehmungsverschiebung hinweisen, die in den beiden Lexikonartikeln von Heribert Raab, *Bürgertum*, in: *LThK² 2* (1958), 787 f. und Walter L. Bühl, *Bürgertum*, in: *LThK³ 2* (1994), 805 f. zu beobachten ist, sowie auf die aus dem Jahr 1978 stammenden, immer noch inspirierenden differenzierenden Beobachtungen von Walter Kasper, *Der Gott Jesu Christi* (WKG 4), Freiburg 2008, 54 Anm. 31.

²²⁰ „Auch wir müssen aus der Sklaverei des Wohlstands, aus der Knechtschaft des Konsums heraus und müssen auf einer langen Wanderung durch die Fährnisse dieser Zeit Volk Gottes werden. Wir lassen gern oder ungern Zeiten hinter uns, die überschaubar waren in ihren Möglichkeiten, in ihren Anforderungen und Gefahren, und sind unterwegs in Zeiten, deren positive und negative Möglichkeiten wir weniger als je überschauen. Die Kirche hat – durch Papst Johannes XXIII. und das Konzil – uns den Mut gegeben, diese Zukunft, die auf uns zukommt, zu bejahen“ (Mitteilungen 123 [Fastenzeit 1968]).

nächste Zukunft zu finden.“²²¹ Kirchengeschichtlich und theologisch interpretiert Walter sein geschichtliches Umfeld als das „lang angekündigte Ende der konstantinischen Ära“, die er in einer interessanten Akzentuierung auch als das „durch germanische Stammestaufen begründete() Christentum“²²² charakterisiert. Gesellschaftlich rechnet Walter mit „Entfremdung, Verständnislosigkeit, Ablehnung, vielleicht entschlossener Feindschaft gegen eine Kirche, die etwas so Weltfremdes (d. h. Buße, MQ) treibt – anstatt ‚politische Nachtgebete‘ zu veranstalten, anstatt ihre Gläubigen (oder wenn das zuviel ist, ihre Mitglieder) zu konkreten und gezielten Aktionen der Mitmenschlichkeit zu veranlassen“.²²³ Mit dem Respekt vor einer allseits als solcher anerkannten Sakralität, die gegenwärtig vielmehr als Tabu bzw. als Ideologie verschmäht werde, kann für Walter vor diesem Hintergrund nicht mehr gerechnet werden.²²⁴ Angesichts all dieser Elemente resümiert Walter: „Niemand weiß, wie es weitergeht.“ Wieder kommt Walters grundsätzlicher Optimismus zum Tragen: „Wir können so viel wissen, dass es nicht nur zum Schlechteren weitergeht.“²²⁵ Er sieht eine „große Reinigung“ kommen, die auch „das Ende der so genannten Volkskirche“ mit sich bringe.²²⁶ Ohne es an dieser Stelle auszusprechen, schwebt Walter an deren Stel-

²²¹ Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969). Voraus geht ein kurzer Abriss über die Geschichte des Christentums in seiner zunächst römischen sowie später germanischen Umgebung.

²²² Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969). Zum Ausdruck „konstantinische Ära“, der in der Konzilszeit durch den Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger eingebracht wurde, s. Marie-Dominique Chenu, *La fin de l'ère constantinienne*, in: ders., *La parole de Dieu*, Band 2: *L'Évangile dans le temps (Cogitatio Fidei)* 11), Paris 1964, 17–36.

²²³ Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969).

²²⁴ Die Begriffe „sakral“ und „profan“ stehen mit dem gesellschaftlichen Umbruch der 1960er-Jahre, aber auch dem Konzilsthema „Kirche und Welt“ in engstem Zusammenhang und erfahren von daher eine Neuinterpretation, vgl. z. B. Enrico Castelli (Hg.), *Le sacré. Etudes et recherches. Actes du colloque organisé par le Centre international d'études humanistes et par l'Institut d'études philosophiques de Rome*, 4–9 janvier 1974, Paris 1974. Um ein angemessenes Gleichgewicht zwischen sakral und profan ringt Eugen Walter, *Eucharistie. Bleibende Wahrheit und heutige Fragen* (Buchreihe: *Theologie im Fernkurs* 2), Freiburg 1974, 91–105.

²²⁵ Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969).

²²⁶ Ebd. Auch die „Volkskirche“ ist ein vielschichtiges und keineswegs nur negativ zu bewertendes Phänomen (s. auch Walter Kasper, *Die Kirche Jesu Christi. Schriften zur Ekklesiologie* 1 [WKGS 11], Freiburg 2008, 86 ff.), sie ist in ihrer historischen Ausprägung in gewisser Weise auch der Mutterboden, aus dem heraus die liturgische Bewegung und eine lebendige Gemeinde wie diejenige Walters erwachsen konnten. Walter selbst zeigt sich immer wieder sensibel gegenüber den „treuen Kirchenfernern“ (Medard Kehl, *Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose*, Freiburg 1996, 136), so etwa, wenn er noch während des Konzils konstatiert, dass „das Leben im Kern der Kirche intensiver geworden“ sei (Mitteilungen 103 [April 1965]), dass aber keineswegs alle Gemeindemitglieder die Liturgie – sei es in der herkömmlichen, sei es in der erneuerten Form – mitfeiern. Ohne den Begriff zu gebrauchen, stellt Walter Überlegungen an, wie eine Gemeinde „missionarisch“ wirken kann. Zunächst ist er zuversichtlich, dass die Taufgnade auf Gott bekannten Wegen auch in denen wirkt, die sich dessen kaum oder gar nicht mehr bewusst sind. Er vergleicht das Leben dieser Christen mit Möbeln, deren Holz „arbeitet“ und in diesem Sinn immer noch etwas Lebendiges ist. Neben einem Drittel kirchlich weit gehend ungebundener Christinnen und Christen macht er ein weiteres Drittel aus, das sich „aktiv und voll beteiligt“. Walter stellt sich nun die Frage, ob das mittlere Drittel künftig eher vom aktiven Drittel und dessen christlichen Erfahrungen angezogen wird oder aber sich mehr und mehr ausschließlich „vom Geist der Welt“ leiten lässt. Trotz einer an dieser Stelle latent „weltfeindlichen“ Sprache geht es ihm darum, von den Dingen der Welt einen guten Gebrauch zu machen und dabei aus der Mitte des Glaubens zu leben.

le wohl eine Kirche vor, die sich aus mündigen Christinnen und Christen zusammensetzt, die in lebendigen Gemeinden durch die gemeinsame Feier der Liturgie und insbesondere der Eucharistie, aber auch durch vielfältigen Austausch gestärkt in ihrem persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld Martyria und Diakonia verwirklichen.

d. Konzilsrezeption und Generationswechsel – Walters Abschied von der Dreifaltigkeitsgemeinde

Dass Walter Ende 1968 und Anfang 1969 mitunter eine recht gereizte Sprache spricht, dürfte auch dem Charakter dieser Äußerungen als unmittelbare Reaktion auf die sich überstürzenden Ereignisse und Eindrücke geschuldet sein. Bei genauerem Hinsehen verrät seine Sprache auch eine gewisse Ratlosigkeit. Wie er mit dieser Ratlosigkeit als Pfarrer auf Dauer umgegangen wäre, muss Spekulation bleiben: Ende 1969 verlässt Walter die Dreifaltigkeitspfarre. Wenn er selbst nunmehr eine Aufgabe in der theologischen Erwachsenenbildung übernimmt, entspricht dies nicht nur seinen Fähigkeiten. Dies ist auch folgerichtig vor dem Hintergrund seiner Diagnose, dass ein erweitertes und vertieftes Glaubenswissen unter den Christinnen und Christen angesichts der gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung und auch Infragestellung des Glaubens nötig geworden ist.²²⁷ Im Moment seines Abschieds wünscht er sich einen Generationswechsel.²²⁸ Zugleich will er seiner Gemeinde einen Dienst erweisen, die durch seinen Wechsel trotz des sich abzeichnenden Priester mangels noch einmal die Chance auf einen jungen Pfarrer erhält.²²⁹

Walters Abschiedsworte verweisen auf die Frage nach kirchlichen Strukturen und Ämtern einerseits und die Frage nach Gott andererseits – beide Herausforderungen werden zu den wichtigsten Rahmenbedingungen der Konzilsrezeption gehören. Was den ersten Fragenkreis angeht, so antizipiert Walter: „(I)n wenigen Jahren werden wir für viele Pfarreien keine Pfarrer mehr haben – und überdies gibt es diese Pfarrer immer weniger, die alles können, was sie können

²²⁷ S.o. Abschnitt 5a.

²²⁸ Mitteilungen 132 (März 1969). „Wer immer mein Nachfolger wird, er wird ein jüngerer Priester sein. Er wird mit frischem Mut manches anpacken, selbstverständlich auch manches anders machen – und er wird schon damit vielen wohl tun. Das sehe ich gar nicht als gegen mich sprechend an. Um ein gewiß größeres und in manchem anders gelagertes Beispiel zu nennen: man braucht Pius XII. nicht zu verunglimpfen, um zu sagen: Johannes XXIII. war nach ihm eine Wohltat.“

²²⁹ „Wenn ich jetzt gehe, kann die Gemeinde einen jungen Pfarrer bekommen. Bleibe ich noch ein paar Jahre (...) wird man mir sagen: Was wollen Sie, Sie wissen doch selbst, dass wir kaum mehr Priester haben, um die ärgsten Lücken zu füllen. Jeder muss auf seinem Posten ausharren. Und wenn er ihn nicht mehr ausfüllen kann wie früher, dann ist es immer noch besser, er tut, was ihm seine Kräfte gestatten, als dass gar keiner mehr da ist. Ja, das kommt auf uns zu. Man mag das Wort vom Priester mangel nicht mehr hören, und doch kennt man es in den Städten bisher fast nur vom Hörensagen; es wird damit schnell ernst werden“ (Mitteilungen 132 [März 1969]).

müssten, was heute erforderlich ist.“²³⁰ Auch deshalb sieht er die enge Verbindung des Pfarrers zu seiner überschaubaren Gemeinde, die ihm selbst sowohl als Pfarrer als auch als Theologe ein so fruchtbares Wirken ermöglicht hat,²³¹ in Zukunft immer weniger als realisierbar an. Walter erachtet vor diesem Hintergrund im selben Atemzug – in den Implikationen nicht ganz spannungsfrei – einerseits eine größere Zahl von Priestern und eine stärkere Spezialisierung unter diesen für notwendig, andererseits bringt er als sich aufdrängende Lösung die Zusammenfassung von Pfarreien unter der Leitung eines Teams aus Priestern und Laien ins Spiel.²³² Dass die Fragen struktureller Art in einem im Sinne von *Lumen gentium* sakramentalen Kirchenverständnis zwar konstitutiv sind, aber nicht zum Selbstzweck werden dürfen, zeigt kurz vor seinem Abschied von der Dreifaltigkeitsgemeinde eine Bemerkung Walters bzgl. des zweiten Fragenkreises, wonach „die Gottesfrage (...) nun in kürzester Zeit die Frage aller Fragen geworden“²³³ ist.

Ausblick

Man kann Eugen Walter mit Bernhard Welte einen „der bedeutendsten Vorläufer der Erneuerung der Kirche in dieser Zeit“ und einen „Vorläufer des Zwei-

²³⁰ Mitteilungen 132 (März 1969).

²³¹ Walter konnte als Pfarrer einer Pfarrei Zeit für persönliche Seelsorge aufbringen, entschuldigte sich jedoch während seiner Amtszeit immer wieder dafür, dass er nicht zuletzt wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit und seinen auswärtigen Verpflichtungen weit weniger Hausbesuche absolvierte, als es seinem Ideal und der Erwartung der Gemeindeglieder entsprach.

²³² Eugen Walter, Zweite Stellungnahme, in: *Kirche im Gespräch. Gemeindereform – Prozeß an der Basis. Thesen: Osmund Schreuder. Stellungnahmen: Eugen Walter, Winfried Kramny, Freiburg 1970, 94–122* kann als Entfaltung dieser Thesen gelten, die im Übrigen in ihren ekklesiologischen Voraussetzungen und Konsequenzen eine gewisse Gegenläufigkeit beinhalten. Walter vermeidet hier die Rede von der „Zusammenfassung“, sondern spricht sich für eine in den einzelnen weiterhin bestehenden Gemeinden verwurzelte Seelsorge aus, die im Horizont eines „Gebiets“ erfolgt, das „nicht nur 3 bis 5 Pfarreien“ (ebd., 113) umfasst. Die ekklesiogenetische Dimension der Eucharistiefeier vollzieht sich dabei mehr und mehr in konzentrischen Kreisen und wird auch vom Bild des wandernden Gottesvolkes her gedeutet (ebd., 121). Dass bei der in vielen Diözesen angestrebten grundsätzlichen Umstrukturierung der Pastoral, die unter dem Eindruck soziologischer Betrachtungsweisen die Rolle der einzelnen Pfarrgemeinde z. T. deutlich einschränkte, bald wieder bodenständiger vorgegangen werden musste, zeigt die Fallstudie von Benjamin Ziemann, *Organisation und Planung in der katholischen Kirche um 1970. Das Beispiel der Diözese Münster*, in: *SZRKG 101 (2007)*, 185 bis 206 (zum Münsteraner „Großraummodell“ vgl. auch Walter, *Zweite Stellungnahme*, 114f.). Dass in diesem Fragenkreis neben einem soziologischen Zugang auch grundsätzliche ekklesiologische und amtstheologische Erwägungen ihr Recht fordern, zeigen zusammenfassend z. B. Peter Hünermann und Kommentatoren, *Schlusswort. Eine „kalligraphische Skizze“ des Konzils*, in: *HThK Vat II 5 (2006)*, 447–469, 467, vgl. ebenso die amtstheologisch relevanten Abschnitte des Kommentarwerkes.

²³³ Mitteilungen 131 (zur Fastenzeit 1969). Mit diesen Worten lädt Walter zu den Fastenpredigten zum Thema „Gotteserfahrungen“ ein, die die Professoren Alfons Deissler („Die Heilsbedeutung des Alten Testaments“, „Die Wegweisung des Erlöser-Gottes“) und Bernhard Welte („Außerchristliche religiöse Erfahrungen“, „Die Verdunkelung Gottes in unserer Zeit“, „Die dunkle Nacht der Mystiker“) halten werden.

ten Vatikanischen Konzils²³⁴ nennen. Dass dieses Brücken zur modernen Welt schlagen konnte, erwuchs aus einer Verbindung von Glaubensleben und Glaubenserkenntnis bzw. Pastoral und Dogma, wie sie Denken und Wirken vieler Wegbereiter bezeugte und förderte. Mit dem II. Vaticanum betrat das Volk Gottes, um im Bild zu bleiben, das Neuland jenseits der Brücke. Im Konzil fand dies einen besonders dichten Ausdruck in der Rede von den „Zeichen der Zeit“. In der aus der Eigendynamik des Konzils erwachsenen Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, die freilich in vielerlei Weise vorbereitet wurde, haben die Bischöfe und Theologen der Kirche eine wichtige Hilfe für ihre Aufgaben in der modernen Welt zur Verfügung gestellt. Wenngleich Walter, dem Bernhard Welte eine „Sensibilität für das, was in der Luft der Zeit liegt“²³⁵ attestierte, sich dem Auftrag, die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Evangeliums zu deuten, nicht verschlossen hat, wird er in den „Mitteilungen“ wie in seinen Veröffentlichungen bzgl. der konziliaren Impulse in anderen Bereichen oder auch im Hinblick auf die „Zeichen der Zeit“ nicht so explizit, wie er dies im Hinblick auf die Rezeption der Liturgischen Bewegung durch Liturgie- und Kirchenkonstitution war. Von diesem Punkt ausgehend kann man nach dem Durchgang durch Walters Denken im Allgemeinen und seinen „Mitteilungen“ im Besonderen eine Beobachtung skizzieren, die allerdings im Blick auf ihre Aussagekraft durch weitere Fallstudien belegt werden müsste.²³⁶ Demnach konnten Angehörige der von der Liturgischen Bewegung geprägten und mit ihr wachsenden Generation eine geistige Bewegung durchlaufen, die mehr oder weniger aus dem Innenraum einer wenn auch als ungenügend empfundenen, so doch gefestigten und zusammenhängenden Religionsausübung heraus in die Gesellschaft hinein erfolgte. Das Konzil konnte, wie seine Aufnahme durch Walter zeigte, sowohl Bestätigung als auch Ansporn sein, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Dabei blieben für ihn Leitfragen und -impulse aus der Zeit der Liturgischen Bewegung eine vorrangi-

²³⁴ Welte, Eugen Walter (wie Anm. 13), 4, Letzteres im Zusammenhang mit Walters Theologie des gemeinsamen Priestertums, die Erzbischof Gröber, dessen Sekretär Welte war, inkriminierte.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Dies gilt sowohl für Katholikinnen und Katholiken, die sich mit dem II. Vaticanum oder seiner Rezeption schwer taten als auch für jene, deren „vorausleidend(r) Gehorsam“ (so eine Selbstbeschreibung von Dekan Alfred Beil [1896–1997], vgl. Clemens Siebler, s. v., in: FDA 122 [2002], 133–135, 134) durch das Konzil eine Bestätigung fand und zu konsequentem Weiterdenken drängte. Dass nicht alle Angehörigen der Generation Walters das Konzil in gleicher Weise begrüßten wie er, darf dabei ebenso wenig vergessen werden wie Unterschiede in der Intensität der Konzilswahrnehmung: Walter, Pascha-Mysterium (wie Anm. 159), 109f., bedauert, dass das „christliche Lebensgefühl“ noch nicht durchgehend von der Konzilstheologie geprägt sei; dems., Eucharistie (wie Anm. 224), 9 zufolge sind die „tiefgreifenden Veränderungen, die unsere Generation an der Eucharistie erlebt hat, (...) zwar nicht für alle unvorbereitet gekommen, aber sie sind dennoch über unsere Gemeinden mehr hereingebrochen und hinweggegangen, als dass sie schon wirklich verarbeitet wären“. Dass Walters „Mitteilungen“ in diesem Punkt sehr viel optimistischer klingen, zeigt, wie stark die Vorbereitung des Konzils durch die in einer Gemeinde wirkende Liturgische Bewegung für dessen Rezeption von Bedeutung war. Walter selbst benennt als eigentliche Frage dabei die nach dem Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität bzw. nach der „Identität durch die eigene erlebte Geschichte hindurch, ja durch die ganze Geschichte der Kirche hindurch“.

ge Referenzgröße für die weitere Rezeption des Konzils, während er andere Themen und Impulse des Konzils weniger stark in den Blick nahm. Einige der Bemerkungen Walters zeigen, wie er bei aller seelsorgerlicher und theologischer Offenheit als Angehöriger seiner Generation aufgrund der damit verbundenen Sozialisation und Lebensgeschichte in Fragen gesellschaftlicher Natur ebenso wie in einer kirchlichen Grunddisposition einer Mentalität verbunden sein konnte, die die jüngeren Katholikinnen und Katholiken so nicht mehr bestimmte. Im Falle Walters musste dies freilich keineswegs ein konflikthafte Verhältnis zur jüngeren Generationen bedeuten, zumal er selbst, wie im Blick auf sein eigenes Amt als Pfarrer gesehen, mögliche, durch einen Generationswechsel eintretende, Veränderungen als grundsätzlich notwendig erachtete.²³⁷ Nachfolgende Generationen ihrerseits konnten nach dem Konzil allerdings auch Glaubensformen entwickeln, die Walter selbst – wie z. B. seine spitze Bemerkung gegen die „politischen Nachtgebete“ zeigt²³⁸ – wohl nicht in jedem Fall als ebenso organisch aus der Tradition erwachsend ansehen konnte wie seine eigenen Pionierleistungen vor dem Konzil. Es bleibt zu fragen, inwieweit in dieser komplexen Gemengelage einerseits gesamtgesellschaftliche Einflüsse eine Rolle spielten, andererseits aber auch „innerkatholische“, insofern Christinnen und Christen durch das II. Vaticanum – weit über die Liturgie hinaus, von der her Walter wesentlich dachte – ein weiter, erst einzuholender Horizont an Einsichten, Grundhaltungen und Herangehensweisen aufgetan wurde. So bleibt nicht zuletzt grundsätzlich zu fragen, inwieweit die Konzilsrezeption auch von der Aufeinanderfolge der Generationen geprägt ist, da sie vor diesem Hintergrund geradezu zwangsläufig auch auf Wegen erfolgte, die manchen Vordenker des Konzils überraschte. Im sicher nicht immer und überall herrschenden Idealfall konnten alle Seiten voneinander lernen.

Eugen Walter hat als Seelsorger und Theologe das Konzil vor Ort vorbereitet und begleitet. Die beginnende Phase der Konzilsrezeption prägte er in seinem Umfeld durch Optimismus und Dialogbereitschaft. So steht sein Leben und Denken beispielhaft dafür, dass die Kirche mit dem Konzil die Früchte ernten konnte, die in der Liturgischen Bewegung herangereift waren – mit dem Ziel, eine neue Aussaat einzuleiten.

²³⁷ Michael Schlager, *Wie die Jugendarbeit früher war* (wie Anm. 92), berichtet von dem guten Draht, der auch Ende der 60er-Jahre zwischen der Jugend und Pfarrer Walter herrschte. Für die generationsbedingt unterschiedlichen Wahrnehmungen in dieser Zeit sind seine Ausführungen von Interesse: „Auch später, 1968, z. Zt. der Studentenunruhen hatten wir eine intensive Diskussion in Wieseneck mit den Vätern der Pfarrei: Pfarrer Walter, die Herren Lehr, Diewald, Schmidt, Gans, Bitzenhofer u. a. Meine Antwort zur Frage ‚Gibt es bleibende Werte‘ war damals ‚nein‘. Sie geht mir bis heute nach. Es war wohl die Zeit von Präsident Kennedy, von Papst Johannes XXIII und dem Beginn des Konzils. Das war eine faszinierende Zeit wie heute, in der man einfach dabei sein musste“ (ebd., 62). Allgemein zum „Mentalitätswandel“ in der Nachkriegszeit, besonders unter den „seit 1940 Geborenen“, vgl. Damberg, *Pfarrgemeinden und katholische Verbände vor dem Konzil* (wie Anm. 11), 13f.

²³⁸ *Mitteilungen* 131 (zur Fastenzeit 1969).